



# Afcherlumbrief



Folge 8

München, August 1969

21. Jahrgang

## Gefahr für die Föderation

Eine der wenigen Reformen, die den „Prager Frühling“ überdauert haben, ist die Föderation zwischen dem tschechischen und slowakischen Teil der Tschechoslowakei. Diese Föderation, im Mai 1968 konzipiert, wurde am 27. Oktober 1968 durch ein Verfassungsgesetz legalisiert und trat am 1. Jänner 1969 in Kraft. Die ersten Monate dieses Jahres erweckten den Eindruck, daß mit diesem Gesetz, um das die Slowaken fünfzig Jahre lang gekämpft hatten, das Einvernehmen zwischen Tschechen und Slowaken hergestellt sei. Der 21. August 1968 hatte dazu beigetragen, die nationalen Gegensätze zwischen diesen beiden Völkern zu überbrücken und eine Einheitsfront gegen die sowjetischen Okkupanten zu schaffen. Diese Einheit währte, solange Alexander Dubček noch nominell Chef der KPTsch war und die Bevölkerung in ihm zunächst den Garanten für eine Durchführung der Reformen und später einen Märtyrer sah.

Selbst in den ersten Wochen der Herrschaft des neuen KPTsch-Chefs Dr. Gustav Husák hielt das Gefühl der Einigkeit noch an, da dieser sich mit dem Nimbus umgeben konnte, er wolle – mit anderen Mitteln – die unter Dubček begonnenen Reformen dennoch durchführen. Die Flüsterpropaganda, in der die Tschechen auf Grund einer jahrhundertalten Praxis Meister geworden sind, schrieb Husák zu, er wolle alles tun, um einen möglichst baldigen Abzug der Sowjets und eine möglichst hohe Wirtschaftshilfe von Moskau zu erlangen. Die letzten Monate indes haben die tschechoslowakische Bevölkerung klar erkennen lassen, daß Husák nichts anderes als der Erfüllungsgehilfe Moskaus ist.

Husák ist ein ebenso fanatischer Kommunist wie slowakischer Nationalist. Er hat 1945 um die slowakische Autonomie gekämpft, die dann zum Schein und als Täuschungsmanöver für die damals noch existierenden nichtkommunistischen Parteien zugestanden und 1948 wieder abgeschafft wurde. Das 1952 gegen ihn vom Volksgerichtshof verhängte Urteil, worin u. a. auch seine slowakisch-nationalistische Einstellung als verdammenswert angeführt wurde, hat ihm den Ruf nationaler Unbeugsamkeit eingetragen. Heute wirkt sich dieser Ruf gegen ihn und gegen die tschechisch-slowakische Einheitsfront aus. Jene Tschechen, denen die Föderation ohnedies nicht paßt, nehmen heute den Slowaken Husák aufs Korn, um auf diese Weise anti-slowakische Gefühle zu erzeugen. Er hatte sich bei den Tschechen schon unbeliebt gemacht, als er zu Beginn dieses Jahres die Forderung erhob, der Präsident der neuen Bundesversammlung müsse ein Slowake sein, was zur Ausbootung des bei den Tschechen beliebten Reformpolitikers Josef Smrkovský, der bisher Präsident der Nationalversammlung war, führte. Die wachsende Wirtschaftsmisere verlangt nach einem Ventil, das sich heute in der Person und der Politik Husáks darbietet. Er ist

## „Tag der Schande“ - was wird er bringen?

### Manöver gegen Demonstrationen

Je näher der erste Jahrestag der Okkupation der CSSR rückt, umso nervöser werden die Sowjets und ihre Helfershelfer um Husák, umso härter wird der polizeiliche Griff gegen alles „Illegale“ – und umso mutloser werden die Tschechen und Slowaken, die ihre ohnmächtige Wut nur noch hinter verschlossenen Türen und vor vertrauten Freunden zu äußern wagen. Aber Flugblätter gibt es immer wieder – bei aller Mutlosigkeit finden sich Männer und junge Leute, die dieses Risiko auf sich nehmen.

Als „Tag der Schande“ wird auf einem solchen Flugblatt der 21. August 1968 bezeichnet. Es fordert dazu auf, den Jahrestag in eine Flut von Demonstrationen heimlicher Art zu tauchen. Gegen solche Versuche sollen Abschreckungsmanöver sowjetischer und tschechoslowakischer Truppen in Szene gesetzt werden. Mit derlei Unheils-Drohungen wird man die Bevölkerung am 21. August in Schach halten.

Im Krenl wird man sich an diesem Tag die Frage vorlegen müssen, ob die Besetzung der Tschechoslowakei wirklich der „Sieg“ und der Erfolg war, wie ihn sich die Initiatoren vorgestellt hatten. Der „General Vergessen“, bisher Moskaus wichtigster Verbündeter, scheint im Falle der Tschechoslowakei versagt zu haben, denn die tschechoslowakische und mit ihr die Weltöffentlichkeit können sich mit diesem brutalen Akt nicht abfinden. Die Empörung dauert diesmal länger als nach dem 17. Juni 1953, als die Sowjetpanzer den Freiheitswillen der mitteldeutschen Bevölkerung niederwalzten, und nach dem polnischen sowie dem ungarischen Aufstand von 1956. Der psychologische Effekt des Überfalls auf die Tschechoslowakei ist deshalb nachhaltiger, weil die Sowjets vorher dem Westen gegenüber fast ein Jahrzehnt lang eine Spannungs- und Koexistenzpolitik praktiziert hatten.

Wenn Moskau jetzt wieder – nicht zuletzt im Hinblick auf die Bundestagswahlen – die Friedensschalmei bläst, kann es nicht damit rechnen, daß der Westen danach zu tanzen beginnt, wie in den Jahren zwischen 1961 und 1968. Denn inzwischen hat sich in Washington eine neue Regierung etabliert, die den Krenl nicht an seinen Worten, sondern an seinen Taten mißt. Und die haben mit Koexistenz und Entspannung bisher wenig zu tun.

### Was ist von den Reformen geblieben?

Eine Analyse der gegenwärtigen Lage in der Tschechoslowakei ergibt, daß Ideen und Zielvorstellungen der Reformen von Alexander Dubček nur auf drei Gebieten weiterwirken:

1. In der Nationalitätenpolitik ist es nach dem 21. August zu keinen nennenswerten Rückschlägen gekommen. Der Bundesstaat der Tschechen und Slowaken ist Wirklichkeit geworden, und die Rechte der übrigen Nationalitäten sind durch die Verabschiedung von Verfassungsgesetzen unterstrichen worden. Der Gründungskongreß des deutschen Kulturverbandes hat inzwischen stattgefunden (14. Juni 1969), und obgleich noch zahlreiche Schwierigkeiten überwunden werden müssen, ist den zurückgebliebenen Deutschen immerhin die formelle Gleichstellung zuerkannt worden.

heute bereits dabei, den Rekord Novotnýs an Unpopularität zu übertreffen.

Berichte aus der Slowakei besagen, daß auch dort die Antipathie gegen die Tschechen wieder im Wachsen ist. Die leitenden Posten in der slowakischen Industrie sind bis zu 90 Prozent immer noch mit Tschechen besetzt, und gegen sie wendet sich der Unmut der slowakischen Bevölkerung.

Die sowjetische Besatzungsmacht hat ein Interesse daran, den tschechisch-slowakischen Gegensatz zu schüren, da ihr eine tschechoslowakische Widerstands-Einheitsfront unangenehm werden könnte. Daß gerade jetzt wieder die periodisch wiederkehrenden Gerüchte in Prag über die Er-

2. Im Rahmen seiner Reformbestrebungen hatte Dubček auch ein gewisses Maß an religiöser Freiheit angestrebt. Nach zwanzigjähriger Unterdrückung durften auch die Kirchen Hoffnung schöpfen, künftig ihren Platz in Staat und Gesellschaft einnehmen zu können. Die inhaftierten Geistlichen wurden freigelassen und zumeist in ihren alten Gemeinden wieder eingesetzt. Nach dem Prager Machtwechsel ist es zwar auch auf diesem Gebiet zu einer merklichen Abkühlung gekommen, die Wiedergutmachungsmaßnahmen wurden aber bislang nicht rückgängig gemacht.

3. Der Prozeß der Rehabilitierung der Opfer der stalinistischen Gewaltherrschaft geht weiter. Gustav Husák hatte nach seiner Wahl zum Parteichef versprochen, daß es in dieser Hinsicht keine Rückkehr zur Gottwald-Novotný-Ära geben werde.

richtung eines selbständigen und an die Sowjetunion eng angeschlossenen slowakischen Staates umlaufen, dürfte den Besitzern im Hinblick auf die Erweckung weiterer antislowakischer Ressentiments bei den Tschechen nicht unliebsam sein.

Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß das Band, das während des „Prager Frühling“ und unmittelbar nach dem sowjetischen Überfall Tschechen und Slowaken zu umschlingen begann, nicht mehr lange halten wird. Gustav Husák ist im Begriffe, seinen ihm in den fünfziger Jahren ange-dichteten Ruf, ein Zerstörer der tschechisch-slowakischen Einigung zu sein, erst heute zu rechtfertigen.

## ALLES ANDERE IST VERFLOGEN

Alle anderen Ziele und Vorhaben der Reformen sind hingegen der „neuen Lage“ zum Opfer gefallen:

1. Mit der Wiedereinführung strenger Zensurbestimmungen und der Entlassung zahlreicher Redakteure ist der Pressefreiheit ein jähes Ende gesetzt worden. Der Vorsitzende des neugeschaffenen tschechoslowakischen Komitees für Presse und Information, Minister Havelka, hat trotzdem Ende Juli im „Rude Pravo“ festgestellt, daß die Tätigkeit der Nachrichtenmittel noch nicht in Übereinstimmung mit der Parteilinie gebracht worden sei, wie sie im November 1968 vom Plenum des ZK festgelegt wurde. „Opportunistische Tendenzen in einigen Regierungsstellen sind auf diese Entwicklung nicht ohne Einfluß geblieben“, erklärte Havelka, und deutete damit zugleich an, daß auch in diesen Kreisen weiter „gesäubert“ werden wird. Zur „Harmonisierung“ der Presse und des Rundfunks forderte Havelka, daß leitende Posten in den Kommunikationsmitteln nur von Journalisten besetzt sein dürften, die „den Kurs der Partei und Staatspolitik verstehen und ihn unterstützen“. Eine weitere Maßnahme werde darin bestehen, daß das von ihm geleitete Amt fortfahren wird, die Kontrolle über den Inhalt der Presse fortzusetzen und zu vertiefen. Der Minister meinte, daß „eine Lösung dieses Problems“ vielleicht in einem Dreivierteljahr, vielleicht in einem Jahr möglich sein werde.

Seit der Amtsübernahme Husáks sind einige betont progressive Zeitungen und Zeitschriften verboten worden: Die führenden Wochenblätter der Reformen „Listy“ (früher: „Literární listy“), und „Reportér“, das Studentenorgan „Student“, die Monatszeitschrift des Schriftstellerverbandes „Plamen“, das Wochenblatt des Tschechischen Journalistenverbandes „Svět v obrazech“, das Organ der Jugendorganisation „My 69“ und die Preßburger Sonntagszeitung „Směna na nedělu“.

2. Die nichtkommunistischen Parteien, bis zum Frühling 1968 reine Satelliten der KP, entwickelten vor dem 21. August 1968 ein politisches Eigenleben, ersetzten Kollaborateure durch reformfreundige Politiker und fanden plötzlich regen Zulauf. Jetzt sind sie wieder in ihre alte Rolle gedrängt, und Verbände – wie die Vereinigung der engagierten Parteiloseren – sind aufgelöst worden. Der Studentenverband wurde ebenfalls aufgelöst, weil er sich geweigert hatte, der Nationalen Front beizutreten.

3. Die neugewonnene Eigenständigkeit der Gewerkschaften war nur von kurzer Dauer. Im vergangenen Jahr lösten sich die Arbeitnehmerorganisationen aus der staatlichen Umklammerung und schickten sich an, tatsächlich die Interessen der Arbeiter und Angestellten gegenüber dem Arbeitgeber – in diesem Falle dem Staat – zu wahren. In der Zwischenzeit ist den Gewerkschaften wieder die bloße Rolle eines „Transmissionsriemens“ zugewiesen worden. Allerdings stoßen die diesbezüglichen Maßnahmen der Parteiführung bei der Arbeiterschaft und bei einem Teil der Gewerkschaftsfunktionäre auf heftigen Widerstand.

4. Auf der Strecke geblieben sind auch die Ansätze einer innerparteilichen Demokratie. Unter der Führung Alexander Dubčeks war ein Parteistatut ausgearbeitet worden, das u. a. auch die Bildung von Minderheitsfraktionen zuließ. Auf den Parteitag und -konferenzen durfte frei und offen diskutiert und die Parteiführung kritisiert werden. All das ist rückgängig gemacht worden. In der Zwischenzeit hat Gustav Husák eine „Säuberungswelle“ eingeleitet, der bereits prominente Parteifunktionäre zum Opfer gefallen sind. Die neue Lage wird indes auch durch die Rückkehr

von Dogmatikern wie Kolder, Indra, Strougal und Bilak in Führungspositionen der Partei gekennzeichnet.

5. An die Stelle des Prozesses einer wirtschaftlichen Erneuerung nach dem Modell von Ota Šik ist wieder die totale Abhängigkeit von der Sowjetunion getreten. Im Rahmen eines bilateralen Abkommens sind die Wirtschaftspläne beider Länder „koordiniert“ worden. Die den staatlichen Betrieben im Verlauf der Reformbestrebungen gewährte größere wirtschaftliche Selbständigkeit ist zugunsten einer zentralistisch gelenkten Wirtschaft wieder beträchtlich eingeschränkt worden. Dadurch ist die Arbeitsmoral erneut auf den Nullpunkt gesunken, und Gustav Husák wird nicht müde, den tschechischen und slowakischen Arbeitern die Leistungen ihrer Kollegen in der „DDR“ und einigen „kapitalistischen Ländern“ als Vorbild hinzustellen.

6. Der im Zuge der Reformen weitgehend gelockerte Reiseverkehr ist drastisch eingeschränkt worden. Tschechoslowakische Staatsbürger dürfen nur noch mit Sondergenehmigungen ausreisen, während die Einreisebestimmungen für Ausländer, insbesondere für Bürger der Bundesrepublik Deutschland, verschärft worden sind.

7. Die von den Reformern gewollte und bereits beschlossene Gewaltenteilung zwischen Regierung und Parlament ist wieder aufgehoben worden.

## SCHLAGLICHTER

Zu obigen Punkten lassen sich neben vielen anderen Vorgängen u. a. nachfolgende Tatsachen als Erhärtung anführen:

Das Parteiorgan „Rudé Pravo“ verteidigt nunmehr die Okkupation und funktionierte sie um zur „Sicherung der bedrohten Westgrenze“. Die Sowjettruppen seien hier, „um unseren Sozialismus und unsere Freiheit zu verteidigen“.

Die Gewerkschaften, die sich besonders lange gegen den scharfen Husák-Kurs gewehrt hatten, sind völlig eingeschwenkt. In einer Entschließung warnt ihr Zentralrat vor Funktionären mit „rechtsopportunistischem Standpunkt“.

Dubček, von dem kaum noch gesprochen wird, wurde öffentlich aufgefordert, Selbstkritik zu üben und seine Fehler des vergangenen Jahres einzugestehen. Noch hat er es allerdings gewagt, einem amerikanischen Magazin ein Interview zu gewähren. Er verwahrte sich darin gegen den Vorwurf, naiv gewesen zu sein: „Wenn man die Unterstützung der breiten Massen besitzt, so ist man nicht naiv.“

Von den mindestens 50 000 Tschechen und Slowaken, die im Vorjahr das Land verließen, haben von der für sie befristet verkündeten Amnestie bisher nur 107 Personen Gebrauch gemacht.

Die Preise klettern auch im Verkehrsbereich. Die Eisenbahntarife werden mit 1. Oktober um 100 Prozent erhöht, seit 1. Juli sind die Taxi-Tarife um das Doppelte gestiegen.

An den Grenzübergängen wurden die Kontrollen verschärft. Man ist wieder zu Leibesvisitationen übergegangen, Brieftaschen und Geldbörsen müssen vorgezeigt

werden. Es wird auch wieder scharf auf Republikflüchtlinge geschossen. An der Grenze bei Bayrisch-Eisenstein fand ein jugendlicher dabei den Tod. Seine fünf Begleiter wurden verhaftet.

Partei-Austritte sind an der Tagesordnung. In manchen Betrieben haben sämtliche Parteimitglieder ihre Ausweise zurückgegeben.

Verhaftungen erfolgten bis jetzt nur einzeln. Das Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ zitierte den Ausspruch eines älteren Tschechen: „Bei uns wird immer erst im Herbst verhaftet.“ Tatsächlich rechnet man damit, daß nach Ablauf der Amnestiefrist am 15. September eine Verhaftungswelle anläuft.

## FLUGBLÄTTER ÜBER FLUGBLÄTTER

Die auf Moskauer Befehl von der Prager Regierung verfügten Maßnahmen zur Unterdrückung der freien Meinungsäußerung, die katastrophale Entwicklung der Wirtschaft, die Säuberungsaktionen in den Behörden und Betrieben, und die manchmal groteske Formen annehmende Förderung prosovjeterischer Kreise, hat zu einer verstärkten Verbreitung illegaler Druckschriften geführt. Das Innenministerium hatte im Hinblick auf diese Entwicklung den Verfassern und Druckern sowie den Verteilern solcher Druckschriften bereits härteste Strafmaßnahmen angedroht. Trotzdem tauchen täglich mehr und mehr dieser Druckschriften auf, in denen gegen die prosovjeterische Politik der Regierung, gegen die wirtschaftliche Ausbeutung des Landes, gegen die Unterdrückung der Meinungsfreiheit und vor allem gegen die neuen prosovjeterischen Parteifunktionäre in den Gebieten, Kreisen und Städten protestiert wird. In vielen dieser Druckschriften, die zum Teil auf fachmännische Herstellung schließen lassen, wird die Bevölkerung aufgefordert, den Verkehr mit diesen Kräften zu meiden, sich untereinander über Vorgänge zu unterrichten, über die öffentlich nicht mehr geschrieben und gesprochen werden darf, in jedem Fall gegen widerrechtliche Maßnahmen zu klagen, die Arbeit in „angemessenem Tempo“ zu verrichten usw. Besonders scharf wird gegen das Verhalten des Parteichefs Husák protestiert, dem vorgeworfen wird, alle seine Versprechungen über die Fortführung des Reformkurses gebrochen zu haben.

Die meisten der in diesen Tagen in Betrieben verteilten und mit der Post versandten oder auch direkt in die Postkästen geworfenen Flugblätter enthalten Hinweise darauf, wie die Bevölkerung der Tschechoslowakei sich am 21. August, dem Jahrestag des Okkupationsbeginns, verhalten soll. Der Bevölkerung werden Protestaktionen verschiedenster Art empfohlen, z. B.: an diesem Tage keine Verkehrsmittel zu benutzen, keine Kino- und Theatervorstellungen zu besuchen, keine Zeitungen und Zeitschriften zu kaufen, um 12 Uhr mittags in den Betrieben sämtliche Maschinen für 5 Minuten abzustellen, die Gräber aller Opfer der Okkupation, soweit dies ohne Gefährdung möglich ist, zu schmücken usw.

Abspannung – Müdigkeit?  
BRACKAL erfrischt und belebt!

**Brackal**  
FRANZBRANNTWEIN

mit Menthol

In Apotheken und Drogerien  
Hersteller: Friedr. Melzer · 7129 Brackenheim

## Kurz erzählt

### GRUNDSTEIN ZUM EGERLAND-KULTURHAUS GELEGT

In Marktredwitz, durch fast 500 Jahre mit Eger staatsrechtlich verbunden, ging am ersten August-Wochenende der Egerlandtag 1969 in eindrucksvoller Form vor sich. Höhepunkt war am Sonntagvormittag die Grundsteinlegung zum Egerland-Kulturhaus. Die Stiftungs-Urkunde wurde durch den Redwitzer Oberbürgermeister Dr. Holzberger und den Bundesvürstaiha der Egerländer Gmoin Ernst Bartl in den Grundstein eingemauert. Zum festlichen Akt sprachen mehrere Redner, darunter der Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen Herbert Wehner und der bayerische Finanzminister Dr. Konrad Pöhner.

Die Kosten des Kulturhaus-Baues werden sich auf insgesamt etwa 1 600 000 DM belaufen. Sie sind mit nahezu 90% bereits gesichert. Aus Spenden und Vermächtnissen von Egerländern kamen bis jetzt gegen 350 000 DM zusammen. Das Gesamtdeutsche Ministerium hat 400 000 DM in Aussicht gestellt. Herbert Wehner bei der Grundsteinlegung: Dieser Bau möge ein Schatzkästlein des Egerländer Kulturgutes, keine Stätte des Hasses und der Trennung, sondern der Liebe werden. Bayerns Finanzminister Pöhner sicherte einen Zuschuß von 200 000 DM zu. Er bezeichnete es für sich als Oberfranke (er ist Bayreuther) als selbstverständlich, an dieser Grundsteinlegung teilzunehmen. Das Egerlandhaus möge zur Brücke zwischen der alten und der neuen Heimat werden.

Die Tage von Marktredwitz brachten neben der Grundsteinlegung noch eine Reihe weiterer Veranstaltungen, so einen großen Trachtenfestzug und eine vom Egerländer Volkstumspfleger Heidler als Hochzeitsprokurator gestaltete Goldene Trachten-Hochzeit, bei der Abt Dr. Böhm aus Tepl den Segen spendete. Gegen 10 000 Teilnehmer bevölkerten die Stadt während der heißen, aber schönen Tage, darunter eine stattliche Reihe prominenter Ehren-gäste.

### ENDLICH DOKUMENTATION DER VERTREIBUNGSVERBRECHEN

Ende Juni hat die Bundesregierung, einer Vorlage von Bundesminister Windelen entsprechend, beschlossen, daß eine Dokumentation der an Deutschen im Zusammenhang mit der Vertreibung verübten Verbrechen erstellt werden soll. Die Angelegenheit sollte im Hinblick auf mögliche Reaktionen im Ausland, vor allem in den östlichen Staaten, als interne Angelegenheit behandelt werden. Inzwischen aber ist der Inhalt dieses Beschlusses doch bekanntgeworden. Die in den Jahren 1953 bis 1961 im Auftrage der Bundesregierung veröffentlichte, in fünf Hauptbänden und drei Beiheften zusammengestellte „Dokumentation der Vertreibung“, durchwegs eidesstattliche und wissenschaftlich gesicherte Zeugnisse Vertriebenen, sowie die Zehntausende von noch nicht veröffentlichten im Koblenzer Bundesarchiv aufbewahrten Zeugnisse sollen auf kriminelle Tatbestände hin untersucht und zusammengestellt werden.

Die Vertriebenen fordern jedoch nicht nur eine Dokumentation, sondern eine Sichtung der vorhandenen Unterlagen nach Maßgabe ihrer Verwendbarkeit in einem geordneten Rechtsgang. Zu diesem Zwecke wäre eine mit juristischen Experten besetzte Erfassungsstelle ähnlich der in Ludwigsburg oder Braunschweig einzurichten.

„Verbrechen gegen die Menschlichkeit“, so heißt es in einer am 27. April dieses Jahres von der Bundesversammlung des BdV verabschiedeten Entschließung zur Verjährungsfrage, „erfordern eine gerechte Sühne in geordnetem Rechtsgang, also nach

ausreichender Beweisführung unter freier Verteidigung. Um Recht geht es nur, wenn gleiche Straftaten gleichermaßen verfolgt werden.“ Der Gesamtprozeß der Vertreibung ganzer Volksgruppen stelle den Tatbestand des Völkermordes dar.

### VOM SUDETENDEUTSCHEN RAT Nochmals die „Nationale Pfingsttour“

In München trat das Präsidium des Sudetendeutschen Rates zu einer Sitzung zusammen, auf der die politische Entwicklung in der Bundesrepublik, die Möglichkeit einer aktiven Ostpolitik und andere aktuelle Fragen erörtert wurden. Zum Geschäftsführenden Vorsitzenden des Sudetendeutschen Rates wurde für das zweite Halbjahr 1969 Almar Reitzner (SPD) gewählt. Dem Präsidium gehören außerdem der Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Dr. Walter Becher, Staatsminister a. D. Hans Schütz (CSU) und Dr. Heinz Lange MdL (FDP) an.

Anläßlich seiner Amtsübernahme erklärte Reitzner, der Sudetendeutsche Rat habe sich in einer Zeit als stabilisierender Faktor bewährt, in der eine Radikalisierung eines Teiles der Vertriebenen nicht auszuschließen sei. „Es ist eine unumstößliche Tatsache, daß in der Ost- und Vertriebenenpolitik die Meinungen der Deutschen weit auseinandergehen.“ Reitzner warnte in diesem Zusammenhang vor gegenseitigen Diffamierungen und einer Eskalation der Gefühle. Die Sprache des Hasses sei Gift für ein Volk, das vor allem die innere Bereinerung brauche. Das gelte in einem besonderen Maße für die Vertriebenen.

✱

Auf der letzten Sitzung des Rundfunkrats des Bayerischen Rundfunks vor den Sommerferien wurde Dieter Güttts Fernsehkommentar „Die nationale Pfingsttour“ scharf verurteilt. Der Vertreter der Heimatvertriebenen, Almar Reitzner, nannte die Sendung eine massive Beleidigung. Er forderte den Intendanten auf, alles zu unternehmen, um ähnliche Kommentare und Sendungen in Zukunft zu verhindern. Reitzner betonte, jedem Kommentator müsse das Recht eingeräumt werden, frei und offen seine Meinung zu sagen. Mit Verunglimpfungen, Unwahrheiten und Verleumdungen sei aber der Sache der Demokratie nicht gedient. Die Reden, die auf dem Sudetendeutschen Tag in Nürnberg gehalten wurden, seien maßvoll und auf eine Aussöhnung mit den östlichen Nachbarvölkern ausgerichtet gewesen. Reitzner beantragte eine Gegendarstellung in der Form von zwei „Fernsehkommentaren aus anderer Sicht“. Er sei in der Lage, dazu personelle Vorschläge zu unterbreiten.

### Trostloser Anblick

Eine Ascherin war über Pfingsten in der geraubten Heimat. Sie wollte dort ihren Kindern auf dem katholischen Friedhof das Grab ihrer Vorfahren zeigen. Was sie aber vorfand, das zeigt dieses Bild: Eine lieblos plattgewalzte Fläche, auf der ein Gerüst stand, das offenbar als Rednertribüne gedient hatte. Die Einsenderin schreibt dazu: „Es brach mir fast das Herz. Mein Sohn hat das Bild verstoßen geknipst, ich selbst war so fertig, daß ich einen Schüttelfrost bekam. Schleunigst strebten wir wieder der Grenze zu. Ein paar Soldaten, wir wußten nicht ob Tschechen oder Russen, sahen unserem Auto mit



finsternen Blicken nach. Sie standen vor der Fabrik Max Köhler, die jetzt als Kaserne dient“.

## VORVERLEGER

### SEPTEMBER-RUNDBRIEF

Der nächste Rundbrief erscheint aus innerbetrieblichen Gründen um einige Tage früher als gewohnt. Er wird voraussichtlich bereits am 10. September in den Händen der Bezieher sein. Wir bitten, für diesen September-Rundbrief bestimmte Veröffentlichungen (Texte und Anzeigen) so abzusenden, daß sie bis spätestens 30. August in unseren Händen sind. Besten Dank!

### HAUPTENTSCHÄDIGUNG GANZ FREIGEGEBEN

Der Präsident des Bundesausgleichsamtes hat die Leiter der Landesausgleichsamter bevollmächtigt, ab 1. Oktober d. J. die Auszahlung der Hauptentschädigungen und der Mehrgrundbeträge nunmehr ohne Altersbegrenzung völlig freizugeben. Er hat es jedoch in das Ermessen der Landesausgleichsamter gestellt, je nach Finanzlage die Freigabe von diesem Zeitpunkt an oder auch erst später zu verfügen, da vor allem in den Großstädten Verzögerungen kaum zu vermeiden sein werden.

### Neunter Sudetendeutscher Turntag

Im zwanzigsten Jahr nach der Gründung der „Arbeitsgemeinschaft sudetendeutscher Turner und -innen in der SL“ trafen sich Anhänger und Freunde der Arbeitsgemeinschaft am 19. und 20. Juli in Nürnberg zum IX. Sudetendeutschen Turntag. Unter den Gästen befand sich der Bundesobmann des Österr. Turnerbundes, Dr. Bauer, Wien, der nicht nur mit seiner Familie gekommen war, sondern auch noch von einer Turnerjugendgruppe aus dem Turngau Wien begleitet wurde; den Bundesvorstand des Deutschen Turnerbundes vertrat Oberbürgermeister Kurt Scherzer aus Fürth. In seinem Arbeitsbericht erinnerte der Sprechwart Dr. Welwarsky u. a. an die vor fast 50 Jahren erfolgte Gründung des Deutschen Turnverbandes und dessen besondere, in der Geschichte des deutschen Turnwesens wohl einmalige volkserzieherische Leistung. — Am späten Samstagnachmittag wurden im „Volksbad“ die Schwimmwettkämpfe ausgetragen, bei denen sich besonders die Wiener und die Münchener Turner und Turnerinnen hervortaten. Der Abend vereinigte die Teilnehmer mit den zahlreichen Freunden zum Kameradschaftsabend, dessen Leitung der Turnwart der Arb.-Gem. Roland Riedl, und die Frauenwartin, Traudl Böhm-Umann hatten. Der Sonntagvormittag war den Geräte- und volkstümlichen Wettkämpfen gewidmet, die auf dem Gelände und in der Halle der „Sigena-Schule“, Nbg.-Gibitzenhof stattfanden. Von den jüngsten Teilneh-

mren der Jahrgänge 1955/56 bis zu den alten Kämpen der Jahrgänge 1893/94 waren alle mit Eifer und viele auch mit schönen Erfolgen dabei. Nach der Siegerehrung und dem gemeinsamen Schlußlied verabschiedeten sich die Teilnehmer, wobei manch einer den Wunsch aussprach: Hoffentlich gibt es in zwei Jahre wieder einen sudetendeutschen Turntag!

### Ascher Turnertreffen in Öhringen

Die Ascher Turnerinnen und Turner treffen sich heuer am 27. und 28. September in Öhringen. Jeder Teilnehmer möge durch Briefwahl wählen; rechtzeitig bei der Gemeinde den Antrag stellen! Wegen Quartier wende man sich an Fritz Wunderlich, 711 Öhringen, Behringstraße 26. Bei der Anmeldung ist anzugeben, ob Gasthaus (ca. 13.- DM mit Frühstück) oder Hotel (ab 14.- DM mit Frühstück) gewünscht wird. Bitte die Anmeldung mit Angabe der Übernachtungen rechtzeitig abzusenden.

### Heuer Schirndinger Birnsunnta ohne Abstriche

Im Vorjahre stand der Egerer Birnsunnta, wie erinnerlich, unter ungünstigem Stern. Die Presse des In- und Auslandes nahm dieses Fest plötzlich aufs Korn, nachdem es neunzehnmal über die Bühne gegangen war. Dazu kam dann die Okkupation der CSSR. Heuer wird der 21. Egerer Birnsunnta in Schirnding vom 30. August bis 1. September ohne Einschränkungen nach früherem Maßstab begangen. Am Samstagvormittag findet in der Turnhalle ein Festakt statt, am Abend eine große Volksstummveranstaltung. Sonntagvormittag zelebriert Abt Dr. Böhm (Stift-Tep/Kloster Schönau) eine Vinzenzi-Pontifikalmesse und dann gibt es auf der Röslau-Wiese und im Festzelt das übliche Wiedersehen mit allerlei Unterhaltungen. Die SL-Ortsgruppe Schirnding erwartet umso stärkeren Besuch, als übelwollende Hetze im vergangenen Jahr das Fest verhindern wollte.

### Zu wenig Mannsbilder...

Im „Večerní Praha“ stand zu lesen: „Von Asch ist bekannt, daß es sich mehr oder weniger um die Stadt der Frauen und Mädchen handelt. Diese erzählten mir vom Problem Nummer Eins: Es gibt zu wenig Männer. Im Kino, wo man diesen Abend einen amerikanischen Western spielte, sitzen Kopf an Kopf lauter Mädchen. Auf den Bänken im Park sitzen die Mädchen eines neben dem anderen. Ein Soldat in der Uniform der Grenzwache geht vorbei, auf ein Bier ins Wirtshaus. Er hat Ausgang nach Asch und nach Tagen strengen Dienstes sehnt er sich nach einem Glas Bier und Wirtshausgesprächen. Es gibt zu wenig Burschen, sagte mir eine schwarzhaarige Siebzehnjährige. Und die Soldaten? Ja, die sind in der Vorstadt und gehen nicht aus. Also gehen wir zu ihnen zum Zaun, wenigstens etwas reden.“

### So redet Frau Krainhöfner nicht!

Die deutschsprachige „Volkszeitung“ brachte kürzlich eine Reportage über die älteste Einwohnerin von Asch, Frau Marie Krainhöfner. (Richtig wohl Krainhöfner, nämlich die Mutter des Textildruckers Rudolf Kr.) Der Greisin wurden zu ihrem 94. Geburtstag auch öffentliche Ehrungen zuteil; Pioniere, d. s. Jungsozialisten, sangen ihr ein Ständchen mit deutschen Liedern. Einem Reporter der genannten Zeitung antwortete sie auf die Frage, wie sie nach Asch gekommen sei, angeblich mit folgendem schönen Satz: „Ich bin in Cisebná bei Nový Kostel in der Gegend von Luby geboren.“ — Gute Frau Krainhöfner, wie mag sie sich die Zunge dabei gebrochen

haben! Aber nein, sie hat eben in Wahrheit schlicht und einfach gesagt: „Ich bin in Zweifelsreuth bei Neukirchen in der Gegend von Stadt Schönbach geboren.“ Das Blatt wagt es trotz seines Eintretens für den Deutschen Kulturverband nicht einmal, eine alte deutsche Frau so sprechen zu lassen, wie sie es zeitlebens tat.

Frau Krainhöfner nahm übrigens im Juni an einer von der Stadt Asch veranstalteten Autobusfahrt durch das Bäderdreieck teil, die dadurch getrübt wurde, daß man den Fahrtteilnehmern für die Beistellung eines deutschen Führers durch das Metternichsche Museum in Bad Königswart ein Zusatzentgelt von 25 Kcs abknöpfte.

### Umsiedlerzahlen aus der Tschechoslowakei weiter angestiegen

Trotz der politischen Situation in der Tschechoslowakei ist die Zahl der Deutschen, die im Juni aus diesem Lande in die Bundesrepublik Deutschland umsiedeln konnten, weiter angestiegen. Insgesamt sind aus der Tschechoslowakei 1344 Deutsche gekommen, gegenüber 1281 im Mai, 1114 im April, 768 im März, 601 im Februar und 657 im Januar. Aus allen anderen Vertreibungsgebieten zusammen kamen nicht so viel. Insgesamt waren es im Juni 2218 Deutsche, die nach meist langer vielfach langjähriger Wartezeit die Erlaubnis erhielten, in die Bundesrepublik auszusiedeln.

### Tag- und Nacht-Schlangen für deutsches Visum

Bis zu 72 Stunden müssen Antragsteller vor der Visumstelle in der Prager Stephansgasse warten, bevor sie ein Besuchervisum für die Bundesrepublik Deutschland erhalten. Die Schlangen der Tag und Nacht mit Hockern, Decken und Luftmatratzen ausgerüsteten tschechoslowakischen Bürger, die nur einmal ihre Verwandten oder Bekannten in Westdeutschland besuchen wollen, reicht manchmal bis zum Wenzelsplatz und ist bereits zu einem Verkehrsproblem geworden.

### „Am liebsten zum Teufel“

Während einer Beratung des Auswärtigen Ausschusses des tschechoslowakischen Parlaments verlangten mehrere Abgeordnete energische Maßnahmen gegen das Verhalten bestimmter Bevölkerungskreise gegenüber Besuchern und Touristen aus sozialistischen Nachbarländern. Eine ganze Liste mit Beschwerden sowjetischer, polnischer und vor allem mitteldeutscher Gäste ließ erkennen, daß man sie in den Geschäften und Restaurants nicht bediene, provokativ ihre Gesellschaft meide, höfliche Fragen nicht beantworte und man sie überhaupt wie unliebsame Ausländer behandle, die man am liebsten zum Teufel wünsche.

### Karlsbad baut „Devisen-Sanatorium“

Ein Sanatorium, das ausschließlich für Ausländer bestimmt sein wird, soll innerhalb von 18 Monaten von einer jugoslawischen Baufirma in Karlsbad errichtet werden. Das Sanatorium „Sanssouci“ wird nach tschechischen Presseberichten voll den Ansprüchen westlicher Kurgäste entsprechen und neben 185 Einzelzimmern auch Privatordinationen, Laboratorien und einen Speisesaal für 300 Personen erhalten. Das neue Sanatorium soll am 1. Mai 1970 feierlich eröffnet werden. Bei einem Kostenaufwand von 2,5 Mio. Dollar erwartet man Einnahmen von jährlich 300 000 Dollar. Nach den bisherigen Erfahrungen würden tschechische Bauleute für die Errichtung eines derartigen Komplexes rund vier Jahre benötigen, schrieb die „Lidova Demokracie“.

### Woher kommen die Fehldrucke?

Seit einigen Wochen sind in der Tschechoslowakei 100-Kronen-Scheine im Umlauf, die so erkennbar von den üblichen in Gebrauch befindlichen Scheinen abweichen, daß sie allgemein für Fälschungen gehalten wurden. Das Finanzministerium beschwichtigte: Diese Scheine seien echt, die Fehler im Druck, in der Farbe und im Schnitt auf die Anwendung einer neuen Technik zurückzuführen. In diesen technischen Erläuterungen findet sich jedoch kein Hinweis, wieso ausgerechnet sowjetische Offiziere und Soldaten, die jetzt turnusmäßig alle drei Monate ausgewechselt werden, mit Bündeln dieser „Fehldrucke“ Großeinkäufe tätigen, 10 bis 20 Paar Schuhe ohne Wahl der Größe oder Farbe, Pelze, Uhren, Textilien und dazu ebenfalls in größerer Zahl gleich auch die benötigten Koffer kaufen. Die Gerüchte, daß es sich bei diesen „Fehldrucken“ in Wirklichkeit um Geldscheine handelt, die nicht von der staatlichen Druckerei der Tschechoslowakei hergestellt worden sind, verstummen nicht.

### Sowjetisches Fleisch verfault tonnenweise

Seit vielen Wochen gibt es Schwierigkeiten beim Verladen sowjetischer Lieferungen in die Tschechoslowakei und tschechoslowakischer Lieferungen in die Sowjetunion am zentralen Eisenbahnumschlagplatz Cierna an der Theiß. Als Gründe werden bald das Fehlen von Waggons und bald das von Arbeitskräften angegeben. In letzter Zeit sind es vor allem Lebensmittel, die durch längere Lagerung während der heißen Tage dem Verderb ausgesetzt sind. Während in Prag und in anderen Großstädten der Tschechoslowakei die Schlangen vor den Fleischläden immer länger werden und die Zuteilung an die Geschäfte immer kleiner, sind in einer einzigen Juli-Woche nach Berichten des Preßburger Rundfunks in Cierna rund 3 600 t sowjetischen Fleisches regelrecht verfault.

### Kein Grund zum Wundern

Wer in der Tschechoslowakei während der Arbeitszeit jemanden mit einem Hammer oder sonstigem Werkzeug bei einem Bummel durch die Stadt oder in einem Cafe antrifft, braucht sich nicht zu wundern. Das Parteiorgan „Rude Pravo“ berichtet, daß Mängel in der Arbeitsorganisation, fehlendes Material und „Lohnmangel“ die Arbeiter geradezu zwingen, für eine oder mehrere Stunden die Arbeit zu unterbrechen und vom Arbeitsplatz weg einen Spaziergang anzutreten, wobei auch das Werkzeug mitgenommen werde, wenn später in einem anderen Betriebsteil weitergearbeitet werden muß.

Die von dieser „Erholung“ betroffenen Arbeiter seien auch verärgert, weil man ihnen die nicht verschuldete Bummelzeit vom Lohn abziehe.

### Karlsbad als Kurstadt bedroht

Vor dem Krieg verfügte Karlsbad über 16 000 Betten für Kurgäste und Touristen. In diesem Jahr sind es nur noch 7 000, von denen die meisten nicht in Hotels, sondern in Pensionen zur Verfügung stehen. Die Stadtverwaltung hat dieser Tage bekanntgegeben, daß die Bettenzahl bis 1980 auf 12 000 angehoben werden soll. Man hat ohne Rücksicht auf Ruf und Sendung dieser Kurstadt Büros und Betriebe in die Stadt verlegt, Kurhäuser und Heime zu Verwaltungs- und Direktionsgebäuden von Bergwerksgesellschaften gemacht, die Betriebe von Falkenau immer dichter an die Bäderstadt herangerückt und die wunderbare Umgebung in kürzester Zeit in eine vollkommene Wüste verwandelt. Jetzt plant man in Stadtnähe sogar die Errichtung eines Kraftwerkes. — In Karlsbad rechnet man für das laufende Jahr mit erheb-

lichen Einbußen an Devisen. Die Zahl der Besucher aus Mitteldeutschland, Polen und Ungarn ist nach tschechischen Berichten stark zurückgegangen und auch die Zahl der für Westgäste reservierten, aber nicht belegten Betten sei höher als sonst. Nur die Russen kämen in der gleichgroßen Zahl wie früher.

### „Rekreativszentren“ – zu deutsch

#### Erholungsgebiete

Trotz mehr als zwanzigjährigen Bemühungen ist es der tschechoslowakischen Regierung bisher nicht gelungen, die Besiedlung der von den Sudetendeutschen verlassenen Gebiete im gewünschten Umfang durchzuführen. Vor allem im Erzgebirge sind heute noch viele Gemeinden mehr oder weniger völlig entvölkert und die bis auf die Bodenbreiter ausgeplünderten Gebäude dem Verfall anheimgegeben.

Da alle materiellen Versprechungen erfolglos geblieben sind, will man jetzt versuchen, diese verlassenen Gemeinden zu „Rekreativszentren“ für Betriebe umzugestalten. Erste „Erfolge“ werden aus dem Gebiet von Gottesgab, Neuhammer, Abergtham, Bärtingen, Bergstadt Platten und Dürnberg bei Joachimsthal gemeldet. (Auch in Wernersreuth hat man, wie berichtet, damit begonnen.)

✱

Ein „Gedenkbuch für die Bezirke Plan-Weseritz und Tepl-Petschau“ gibt u. a. Aufschluß über Wirken und Schicksal des alten Ascher Katholiken noch in guter Erinnerung stehenden ehemaligen Katecheten Dr. Anton Gebert, der während des ersten Weltkriegs in Asch lehrte. Er ging von Asch aus an die Lehrerbildungsanstalt nach Mies und war schließlich Kanonikus und Domherr von St. Veit in Prag. Im Jahre 1939 hielt er im Prager St.-Veits-Dom die erste deutsche Predigt seit 1918. Die deutschen Behörden achteten ihn als einen aufrechten Mann. Karl Hermann Frank dankte ihm in einem Briefe für seine Verdienste um das Prager Deutschtum. Wenige Tage später, im Jänner 1941, wurde er von der Gestapo verhaftet. Er war von einem heimlichen Rivalen als Feind des Nationalsozialismus denunziert worden. Am 17. Mai 1942 starb er im Alter von 57 Jahren im KZ Dachau.

✱

Die Gemeinde Rubach im Siegerland will mit Asch in ein Partnerschaftsverhältnis treten. Es ist eine Nachbargemeinde von Holzhausen, über dessen Beziehungen zu Ascher Einwohnern und Sängern wir bereits im Vorjahre berichteten. Auch heuer war Rudolf Zapf aus Asch wieder Gast beim MGV Holzhausen. In einer Aussprache mit dem Landrat des Siebkreises versuchte die dortige Landsmannschaft eine Klärung des Begriffs „Partnerschaft“ herbeizuführen.

✱

Die „Aktion Z“ in Asch, eine Art „freiwilliger“ Brigade-Arbeit, will heuer verschiedene Verschönerungspläne verwirklichen, vor allem rund um das Schützenhaus und den dort befindlichen Sportplatz, der stolz „Stadion“ genannt wird.

✱

Die aus Komotau stammende Schauspielerinnen Ruth Maria Kubitschek ist nach Hollywood verpflichtet, wo sie in der Bonanza-Serie mitwirkt.

**GESUNDHEIT** in Ihrer HAND durch ALPE-Franzbranntwein, dem seit 1913 millionenfach bewährten ORIGINAL-Erzeugnis der ehem. ALPA-Werke, Brünn, in der eindrucksvollen hell-dunkelblauen AUFMACHUNG und mit gelbem Stern überm „A“. Tägliche Einreibungen mit ALPE, dem zeitgemäßen Hausmittel, machen den Körper widerstandsfähig und geben ein Gefühl köstlicher Frische! ALPE vermittelt Schutz + Wohlbefinden, entweder als erhalten Sie gern von der Fa. ALPE-CHEMA, muskelstärkende, nervenbelebende EINREIBUNG oder tropfenweise auf Zucker. Beginnen Sie den Tag mit ALPE; ALPE – Ihre Gesundheit! **Gratisproben** 849 CHAM/Boy., PF 105.

## Bergtod bei der Ascher Hütte

Die Sektion Asch des Deutschen Alpenvereins berichtet uns:

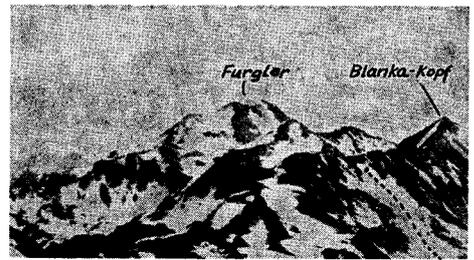


Gesund und rüstig fuhr Hermann Reiner, ein Sohn des Schlossermeisters Rudolf Reiner (Asch-Niklas) mit seinem Bruder Otto und dessen Frau sowie einigen weiteren Sektionsmitgliedern am Freitag, den 25. Juli zu einer Arbeitstour zur Ascher Hütte. Nach einem harmonisch verlaufenen Hüttenabend verließ Hermann Reiner – wie mancher anderer vor ihm – im Morgengrauen die Hütte zu einem Berg-Spaziergang. Er wollte wohl den Weg zum Blanka-

Kopf in ca 2800 m Höhe einschlagen, der am oberen Rande eines Schneefeldes entlangführt. Der Übergang wurde ihm zum Verhängnis. Da das alte Schneefeld durch einen nächtlichen Regen eisig und verharscht war, suchte er einen daneben liegenden Neuschneestreifen zu erreichen, glitt aus und stürzte, vermutlich in schneller Fahrt, das eisige Schneefeld mit einem Gefälle von 45 Grad ohne Halt auch über Felstrümmer hinunter. Dabei erlitt er erhebliche Verletzungen an den Handgelenken und am Kopf, welche letztere offenbar einen raschen Tod verursachten. Die Suche nach ihm blieb während des ganzen Samstags erfolglos. Erst am Sonntag um 11 Uhr fanden der Hüttenwirt Juen und der Hüttenwart Lm. Ernst Albrecht den Toten am Auslauf des Schneefeldes unterhalb der Glockspitze. Die Fundstelle ist weder vom beherrschenden Rotpleißkopf noch von der Ascher Hütte her einzusehen. Unter schwierigen Umständen brachte der Bergrettungsdienst Landeck den Verunglückten ins Tal.

Zu entstellenden Sensationsberichten einiger Zeitungen sei festgestellt, daß Reiner nicht „im Schnee verblutet“ ist, auch nicht als „Schwerkranke“ den Blanka-Kopf „erstürmen“ wollte. Wegen einer vor drei Jahren erlittenen Thrombose war die Blutgerinnung medikamentös herabgesetzt. Er war also kein „Bluter“ oder „Schwerkranke“, vielmehr ein bergbegeisterter Wanderer, kein Kletterer und Angeber. Schon in den Jugendjahren kannte er als Mitglied des Fichtelgebirgsvereins alle Wege und Stege und von München aus unternahm er eifrig Bergwanderungen, meist mit seiner Frau. Als Mitglied der Sektion war er immer dabei, wenn es galt für die Hütte zu arbeiten. Die Berge um die Ascher Hütte hat er oft erwandert. Er ist ihr erstes Opfer. Sie sind bei günstigen Wetterverhältnissen nicht als besonders schwierig zu bezeichnen, wie auch die Wege zur Hütte keine Gefahren bergen.

Nach der Überführung von Landeck erfolgte in München unter großer Beteiligung von Ascher Landsleuten und Einwohnern von Allach die Feuerbestattung. Sein Abteilungsleiter bei der Firma Kraus-Maffei, bei der er als Maschinenbau-Ingenieur seit 1950 tätig war, Obergenieur Hössler, ein sudetendeutscher Landsmann und Studienkollege Reiners von der Staatsgewerbeschule Pilsen, schilderte Reiners beruflichen Werdegang, sein Verantwortungsbewußtsein und seine beruflich und privat beispielgebende Haltung. Er dankte auch zugleich für die Firma für seine Leistungen durch Niederlegung eines Kranzes. Der Betriebsratsvorsitzende legte ebenfalls einen Kranz nieder. Nach einer Würdigung



Gestrichelte Linie: Der Absturz

der Verdienste des Verstorbenen um die Sektion Asch des DAV durch Bkm. Herbert Joachim beendete ein großer Chor des Männergesangvereins Allach die Trauerfeier mit dem Liede Anton Günthers „S'ist Feierobnd“.

Hermann Reiner war 57 Jahre alt und verheiratet. Seine Tochter Verena ist in München verheiratet mit dem Klavierhändler Hirsch vom Sendlinger-Tor-Platz. Reiner entstammt einer alten, angesehenen Familie, die in Unterhaching nach der Vertreibung festen Fuß gefaßt hat und dort ebenfalls große Wertschätzung genießt. Als Hermann Reiner nach Allach übersiedelte, übernahm sein Bruder Otto die Chorleitung des Gesangvereins „Liederkrantz“ in Unterhaching.



Vom „Ascher Wehrmann in Eisen“ erzählte Hermann Korndörfer in seiner letzten Fortsetzung: Rechts in der Säulenhalle der Rathausschule befand sich das überlebensgroße Bild des Wehrmanns, gemalt von Prof. Prosperi. Nun schickte man uns eine im Verlag Berthold 1915 erschienene Postkarte, die diesen Wehrmann zeigt. Er wurde ganz und gar mit Nägeln beschlagen, für die man eine Spende erlegte. Die Karte ging im November 1915 von Asch nach Wien. Auf ihr steht u. a. zu lesen: „Liebe Berta, hoffentlich geht es Dir gut, was man jetzt so nennen kann in dieser Kriegszeit. Mit dieser Karte schicke ich Dir unseren Eisernen Wehrmann von Asch. Im linken Elbogen, wo ich es eingezeichnet habe, ist mein Nagel...“

Wie im hohen Nord das bis Asch was - Scheit

Wie das bis im hohen Nord gehört der Nagel an seinem Ort

## Ein Leben in Asch (XI)

### Erinnerungen und Berichte

Zu Beginn dieser Serie wiesen wir darauf hin, daß sie von ihrem Verfasser ursprünglich nicht für den Rundbrief, sondern für seine Kinder bestimmt war. Das gleichbleibende Interesse, welches unsere Leser ihrer Veröffentlichung auch an dieser Stelle entgegenbringen, rechtfertigt nach wie vor unsere Bitte an Landsmann Korndörfer, uns seine Aufzeichnungen zu überlassen. Dem nächsten Kapitel nun gab er den Titel „Von Onkeln, Tanten, Geschwisterkindern und anderen Verwandten“. So reizvoll es zu lesen ist, birgt es doch so viele intim-familiäre, und mit großem Freimut geschilderte Einzelheiten, daß wir es leider überspringen müssen. Wir werden nachfolgend aus ihm nur einige Stellen zitieren, die über den engen Sippengehalt hinausgehen. So kann man da beispielsweise lesen:

Vier Buben und drei Mädchen gab es in der Familie meines Großvaters Johann Korndörfer. Mein Vater Ernst war der Erstgeborene (1873), das Nesthäkchen hieß Berta (geboren 1890), heute im württembergischen Glems bei Metzingen, der Wahlheimat ihres Bruders Willi, wohnend.

Tante Berta war als Modistin (Hutmacherin, auch „Putzmacherin“) bei der stadtbekanntesten ersten Modistin Emma Baier tätig. Es fiel aber niemand ein, diesen Namen so offiziell auszusprechen, sie war eben nach Ascher Sprechweise die Baiers-Emma, jeder kannte sie, mit vielen war sie per Du. Die meisten Ascher Frauen, besonders auch aus den „ersten“ Kreisen, waren ihre Kundinnen. Die Baiers Emma war eine originelle Erscheinung. Nicht arm an weiblichen Reizen, zu denen ehrenhalber auch ein üppiges, rundes Hinterteil gehörte (alles zusammen hieß dann „Fischur“ = Figur), wußte sie ihre Formen in fischbeinstrotzendem Korsett soweit zu bändigen, als es eben unbedingt nötig war. Sie war klein von Gestalt, aber üppig. Der Gesichtsausdruck war göttlich, die Augen dunkel und geheimnisvoll. Beim Sprechen spitzte sie die Lippen und ich höre ihre Stimme, wenn sie in Ascher Hochdeutsch etwa zu meiner Mutter sagte: „Ömile (Emilie), der Hut ist doch wirklich fisch, nött?“ (= nicht wahr?). Wie sie, die alleinstehende, etwas geheimnisumwitterte Dame lebte, vielleicht auch liebte, weiß ich nicht. Jedenfalls geriet sie nach und nach in finanzielle Not, man erzählte sich davon, wie sie dieser manchmal zu begegnen versuchte, schließlich machte sie, die Baiers Emma, ihrem tragischen Lebensabend durch Freitod ein Ende.

*Einschaltung: Bei aller Heimatliebe wohnte in der Familie Korndörfer offenbar auch ein Hang zum „Hinaus in die Ferne“. Davon geben einige Stellen des in Rede stehenden Kapitels Aufschluß, die wir auszugsweise abdrucken:*

„Gern unterhielt ich mich als Schulbub mit Onkel Willi. Er galt zwar in der Familie als Sonderling und hat dies auch dadurch bewiesen, daß er nach dem ersten Weltkrieg, den er als tüchtiger Feldwebel mitmachte, eine kaufmännische Stellung bei der Ascher Firma Carl Adler aufgab und auf ein Zeitungsinserat hin als eingefleischter Junggeselle plötzlich die ehrentwerte, aber ältere Kathrine Single, eine Handarbeitslehrerin aus Glems bei Metzingen in Württemberg, heiratete und damit in dieses Dorf übersiedelte. In der Umgebung hatte er eine kaufmännische Stelle angenommen, widmete sich aber in zunehmendem Maße dem Obstbau, nachdem er auf dem großen Gartengrundstück ein schmuckes Holzhaus erbaut hatte, welches leider 1963 einem Brande zum Opfer

fiel. Onkel Willi starb bereits 1950, im Todesjahre meines Vaters. Als junger Mann besaß er eine Plattenkamera 9 x 12 cm und im Fenster stand meist der Kopierrahmen, in dem das sogenannte Tageslichtpapier (oft stundenlang, je nach Helligkeit) belichtet werden mußte und sodann fixiert und gewässert wurde. Hier begann mein erstes Interesse an der Fotografie. Meinem Onkel Willi verdanke ich einige interessante Bilder von Alt-Asch, so z. B. auch vom „Nähfischers“ Haus an der Abzweigung der Alleegasse von der Kaiserstraße. An dieser Stelle entstand dann später der schon erwähnte repräsentative Bau der Firma Christ. Fischers Söhne mit Filialpostamt.“

☆

„Vaters jüngster Bruder war mein Patenonkel Hermann Korndörfer. Er ging schon früh nach Meerane, um sich dort als Garnhändler und Vertreter namhafter Spinnereien eine Existenz aufzubauen. Dies ist ihm bei seiner außerordentlichen Tüchtigkeit und Gewandtheit bereits in jungen Jahren gelungen und wenn er bei der Inflation zu Anfang der zwanziger Jahre einen Großteil seines Vermögens verlor, besaß er doch ein großes Haus, konnte die anderweitigen Verluste bald wieder aufholen und um 1930 noch ein feudales Wohnhaus bauen. Der Name Hermann Korndörfer hatte in der Webereistadt Meerane und der weiteren Umgebung einen guten Klang.

Es war stets eine große Freude, wenn die „Meeraner“, meist übers Wochenende, nach Asch zu Besuch kamen. Onkel Hermann war schon in jungen Jahren Autofahrer und man konnte bei ihm immer wieder ein neues Automodell bewundern. Wenn auch Tante Adi (seine Frau) stets etwas kränkelte und der fürsorgliche Onkel Hermann bei seiner Noblesse keine Kosten scheute, ihr – und bei dieser Gelegenheit auch sich selbst – Sanatoriumskuren und Erholungsurlaube im In- und Ausland nutzbar zu machen, so war es dennoch ein Leben auf der Sonnenseite, bis im Jahre 1948 die Nacht eines grausamen Schicksals heraufzog. Onkel Hermann, ein stets makelloser Mensch, wurde von den Machthabern der Sowjetzone ohne Angabe von Gründen verhaftet, ins Zuchthaus Bautzen gebracht, seines neuen Hauses und des größten Teiles der Wohnungseinrichtung beraubt. Man schob ihm einmal in die Schuhe, in der bekannten westdeutschen Schulzeitschrift DORLAND TEXTIL REPORT als Mitarbeiter aufgetreten zu sein, was sich aber nur auf fachliche oder wirtschaftliche Fragen hätte beziehen können. Ebenso erzählte man sich, daß man an seinen Geschäftsberichten an eine von ihm vertretene Hofer Zwirnerei Anstoß genommen habe. Allmählich sickerte auch bei den amtlichen Stellen durch, daß er einer Verleumdung oder einem Irrtum zum Opfer gefallen war. Dank seiner „guten Führung“, von der man sich auch in den Zuchthäusern überzeugt zu haben schien, wurde der Unschuldige als menschliches Wrack kurz vor seinem 70. Geburtstag entlassen, nachdem ihm bei einem Hungerstreik anderer Häftlinge im Zuchthaus Waldheim „aus Versehen“ ein Wachorgan das rechte Auge herausgeschlagen hatte, das durch ein Glasauge ersetzt werden mußte. Im Mai 1964 starb Tante Adi, drei Monate später erlosch das Leben meines schwergeprüften, guten Onkels Hermann.“

☆

„Der jüngste Bruder meiner Korndörfer-Großmutter Wilhelm Geyer war als junger Mensch nach München gegangen. Er hatte

drei Töchter. Die Älteste, Tini, starb schon während des ersten Weltkriegs an den Folgen einer Tbc-Infektion, die sie sich als Krankenschwester zugezogen hatte. Sie war, ebenso wie ihre beiden Schwestern Marie und Friedl, mit denen uns herzliche verwandtschaftliche Beziehungen verbinden, ein prächtiger Mensch. Während Marie, die eine gute kaufmännische Stellung bekleidete, unverheiratet blieb, heiratete die Jüngste, Friedl, in den zwanziger Jahren den wesentlich älteren Richard Gorter, der einer sehr angesehenen Münchener Familie entstammte. Sein Vater war Direktor bei der Firma Linde's Eismaschinen in München, dessen Bruder wiederum war Generalmusikdirektor in Mainz und ein jüngerer Sproß der Familie, Albert Gorter, München, ist Jurist und war Präsident der Bayerischen Staatsbank. Richard Gorter war ein begnadeter Künstler: Schauspieler u. zw. Charakterdarsteller bayerischer Typen, Musiker, hervorragender Wagner-Kenner und „Wagner-Apostel“, anerkannter Goethe-Kenner (so existiert von ihm auch eine Faust-Deutung) – um nur einige herauszugreifen. Die Söhne Helmut und Werner leben heute in England bzw. in den USA, weil man sie im Hitler-Deutschland als Halbjuden unterdrückt hatte. Richard Gorter entstammte also einer jüdischen Familie, war evangelisch und ein sehr ehrenwerter Mensch, dem das deutsche Wesen, die deutsche Kunst, die Literatur und Musik ans Herz gewachsen waren. Glückliche Jahre verbrachte die Familie in Eisenach und Berlin, wo Gorter als Intendant tätig war, bis das Unheil drohte und auch er sich während des Krieges schon unter denen sah, die in laufenden Transporten abgeholt wurden, um letztlich vergast zu werden. So nahm diese menschliche Tragödie ihren Verlauf: Gegenüber dem netten Landhaus der Familie Gorter am Kochelsee hatte Richard Gorter ein Bootshaus. Es war am Tage vor einem neuerlichen Transport ins Ungewisse. Gorter wollte sich den grausamen Machthabern nicht ausliefern und beendete sein Leben auf dem See durch eine Kugel. Welch furchtbare Tragik, umso mehr die meisten Leute des bevorstehenden Transportes ihr Leben behielten. – Alfred Blum, aus Ulm stammend, früherer Konzertmeister bzw. 1. Geiger des Bayerischen Rundfunk-Symphonie-Orchesters, wurde der schwergeprüften Friedl Gorter um das Jahr 1950 ein neuer treuer Lebensgefährte.“

☆

Nach diesen „Ausblicken über die Grenzen“ noch einige andere Sippenanmerkungen:

„Vaters Vetter Johann Wilhelm Wunderlich – aus der Familie „Hawerier“, bei den vielen Familien Wunderlich eine kaum noch ausreichende Spitznamenbezeichnung – war Musterchef bei Chr. Geipel & Sohn und als Angestellter dieser Firma früher Schönerianer. Da mein Vater Wolfianer war, hatten sich beide als Hitzköpfe in jüngeren Jahren verfeindet und vielleicht zwanzig Jahre nicht mehr angeschaut. Als sie sich beim Begräbnis einer gemeinsamen Verwandten ganz plötzlich wieder versöhnten, hatten sie sehr viel nachzuholen. Es verging kein Sonntag, an dem Vater nicht seinen Vetter Hawerier schon vormittags traf und nachmittags waren vielfach die Frauen dabei. Immer wieder brachte mein Vater sein Bedauern zum Ausdruck, was er während der Fehdejahre an köstlicher Unterhaltung versäumt habe, wenn Hawerier etwa seine Chefs glossierte oder Erinnerungen auspackte wie zum Beispiel die Geschichte von Kortendorf bei Coburg; dorthin machte er einmal mit meinem Vater als junge Burschen einen Ausflug. Da sie übernachten mußten und kein Fremdenzimmer mehr frei war, stellte ihnen der Gastwirt

sein Wohnzimmer zur Verfügung, in dem sich eine große Topfpflanze befand – leider kein anderer Topf! Als sich die beiden jungen Männer nachts des genossenen Biers entledigen mußten, versuchten sie den Abort aufzusuchen, doch versperrte ihnen der große Hund des Gastwirts, der vor der Tür lag, den Weg. Hawerierl schilderte mir dies in seiner original Ascher Mundart einst wie folgt: „Wöi ich die Tür äfmach, is däu a Hund, sua gräuß wöi a Bär und häut brllt wöi a Löw.“ Was blieb da schon anderes übrig, als im Zimmer zu bleiben und die große Topfpflanze zu begießen.“

✱

„Von den Schwestern meiner Mutter (geb. Goßler) war „die Wetti“ die älteste. Sie hieß eigentlich Elisabeth und lernte den in Wildenau stationierten bayerischen Zollbeamten Jungmann kennen, der aus Hambach bei Neustadt/Weinstraße stammte. Damals gehörte ja die Rheinpfalz noch zu Bayern. Man heiratete, Jungmann war an verschiedenen Stellen beim Zoll in der Rheinpfalz tätig und verbrachte seinen Ruhestand als Zollinspektor in seiner Heimat. Erst jetzt machte die Familie Jungmann ihren ersten Besuch bei uns in Asch. Der wunderbare Blick vom Hainberg auf die weitverzweigte Stadt inmitten vielen Grüns, die aus der Hochmulde auf die sie rings umgebenden Höhen herauswächst, begeisterte auch Jungmann. Denn er blieb plötzlich stehen, wandte sich zu meinem Vater und sagte mit fast feuchten Augen in seiner unverfälschten pfälzer Mundart: „Du, Ernacht, eigentlich muß ich diese herrliche Gegend um Verzeihung bitten. Ich habe damals, als ich in Wildenau da drüben an der Grenz war, nicht gewußt, wie schön es hier ist.“

✱

„Noch ist von drei Brüdern meiner Mutter zu berichten, die den Namen Goßler tragen: Getreu der Tradition wurden zwei Söhne tüchtige Uhrmacher und Juweliere – Adolf der älteste und Hermann der jüngste der Söhne. Hell und klar das Leben des Jüngsten, dunkel und tragisch das Dasein des Ältesten.

Hermann Goßler besaß eines der ersten Geschäfte in Komotau dieser Branche im eigenen Haus in der im Zentrum gelegenen Steingasse. Onkel und Tante waren als Geschäftsleute gleichermaßen angesehen und geachtet, wie als anständige und ordentliche Menschen.

Über den Ältesten kann ich nur wenig berichten. Er war für mich als kleiner Junge der Inbegriff des guten und gemütlichen Onkels, wenn er etwa im renommierten Hotel Geyer (später Länderbank und Verein der Ascher Textilindustriellen) abstieg, bei dessen in lapidaren Großbuchstaben gestalteter Fassadenschrift sich auf dem „o“ des Wortes Hôtel noch ein accent circonflexe befand. Ich durfte ihn begleiten, denn er brachte mir immer Süßigkeiten (Plätzchen, Schaumrollen u. dgl.) mit, die er im Kästchen des Nachtschens oder sonstwo im Zimmer versteckte und die ich dann suchen mußte. Ich weiß auch noch, wie er einmal von der oberen Brüstung des Bismarckturms seinen Halbkracher (Melone heißt das heute) herunterwarf, was mir besonders Freude machte. Ja, er war ein lustiger und gemütlicher Onkel, nur war er in seinem Uhrmachergeschäft, welches er in Wien, dann auch in Komotau, betrieb, offenbar auch etwas zu gutmütig oder großzügig, so daß ihm bald das Betriebskapital fehlte und meines Wissens der seriöse jüngste Bruder Hermann in Komotau mehrmals in die Tasche greifen mußte. Ich erinnere mich an dunkle, für mich als Kind unverständliche Gespräche zwischen meinen Eltern, wobei es um

den „Großen“ und seine offenbar zerrüttete Geldwirtschaft ging, bis eines Tages Tränen bei meiner Mutter flossen, ohne daß ich recht wußte, warum. Onkel Adolf hatte seinem Leben durch eine Kugel ein Ende bereitet.

Eduard Goßler, von dem ich nun noch zu berichten habe, lag altersmäßig zwischen Adolf und Hermann von den Brüdern. Nach einer kaufmännischen Ausbildung in Kulmbach ging er nach Markneukirchen, die bekannte Stadt der Musikinstrumente im benachbarten sächsischen Vogtland und heiratete dort in die angesehene Familie Otto, welche die Herstellung von Darmsaiten betrieb. Der Kontakt mit den „Markneukirchnern“ war bis gegen Ende des 1. Weltkrieges infolge einer Differenz zwischen Onkel Eduard und meinem Vater unterbunden. Über die Ursache glaube ich mich erinnern zu können, daß eine Gruppe Markneukirchner Männer, darunter einige Prominente, die Absicht hatte, für das Unterkunftshaus auf dem Ascher Hainberg ein Bismarckbild zu stiften. Onkel Eduard und mein Vater waren die Mittelsmänner auf beiden Seiten. Offenbar schlich sich nun ein Irrtum hinsichtlich des festgesetzten Termins ein: Die Markneukirchner kamen mit dem Bild und die Ascher – hatten sich zum Empfang nicht eingestellt. Es gab große Verärgerung und Onkel Eduard warf meinem Vater den Fehdehandschuh zu. Als dann 1917 meine Großmutter Katharina Goßler verstarb, schrieb mein Vater an Onkel Eduard und bot ihm die Versöhnungshand. Seitdem waren die Beziehungen zu den Markneukirchnern herzlich und freundschaftlich, als ob es nie etwas gegeben hätte.“

✱

*Das „Familienkapitel“ in Hermann Korndörfers Erinnerungen umfaßt über 20 Schreibmaschinenseiten. Wir lassen es mit obigen Auszügen bewenden, die auch in solch knapper Form erkennen lassen, wie weit eine Sippe auszustrahlen vermag, was in ihr an Freud und Leid umfaßt ist und welche wirklich erlebte „Romane“ in ihr stecken – beileibe nicht nur in der Sippe unseres Verfassers, dem wir hier wieder einmal im Namen der Rundbrief-Leserschaft danken wollen. Das nächstemal führt er uns die Wanderwege seiner Jugend.*

Vom Gowers:

### A gscheiter Hund

Leitla, ich ho amal an arch gscheitn Hund ghatt. Wenn ich fröih afgstandn bi, ho mein Kaffe trunkn ghatt und ho mi af d'Rouhbänk hiegesetzt, näu häut dear Hund na Rundbröif bracht und ich moußt nan lesn. Wenne mitn Lesn ferte woar und ich ho an Rundbröif af d'Seitrn glegt, näu häut dear Hund die Pfeifm bracht und näu moußte Pfeifm rauchn.

Dea Hund häut die Katzn niat leidn kinna. Wenn dear Hund drañn a Katz gseah häut, döi Katz moußt schaua, daß se as Luach dawischt häut. Daheum ower häut dear Hund mit da Katz as euna Schüssl gfressn.

Ja Leitla, dear Hund woar sua gscheit gwesn, daß a suagäua gwißt häut, daß mir Wernerschreither allas machn, wöi mir selwer wolln. Amal is a Hannlsmoa kumma und dean häut da Hund in euna Tua furt oazoahnt und oagmurr. Öitz ho ich gsagt: „Bi rouhe, Fräcker!“ Denkt, dea wä rouhe gwesn? Dea häut dean Hannlsmoa die Huasn untergrissen und ich moußt neia kaufm. Sua gnau häut dea Hund gwißt, wöis die Wernerschreither machn. Und drim häut er halt ää allas sua gmacht, wöi ers selwer gwoilt häut.

In Summer woars allawäal schäi gwesn,

wenn ich mitn Hund znachts ins Ärdöpfil-Lauern ganga bie. In Föld han mir a Hüttn ghatt und in döi Hüttn sän mir eikrochn und hann glauert. Wenn der Hund va weitin an Spitzboubm ghähait häut, näu häut a oa mein Föißn kratzt. Is da Spitzboub gnächta kumma, näu häut a oa mein Knöian kratzt und ist der Spitzboub bal za da Hüttn kumma, näu häut der Hund in da Hüttn täu wöi olwer. Näu wänn mir zwäi asse sänn äs da Hüttn, näu woarn döi Spitzboubm scha furt üwer alla Berch.

Und Leitla, schäi woars gwesn, wenn ich mit dean Hund spaziern ganga bie. Wenn oan Weech a Wirtshaus kumma is, näu is dea Hund stäh bliem, voa jedan Wirtshaus häut dea Hund gwart und is stäh bliem. Däu howe Böia trinkn kinna sua vl ich gwoilt ho. Bin ich ower mit meiner Frau spaziern ganga, mä Frau is voa keun Wirtshaus stäh bliem. Dean Hund woars wurscht, wöivl Böia daß ich trunkn ho – meiner Frau ower niat. Öitzer leb mē Frau und mä Hund scha lang nimmer, ich bin öitz halt ganz alleu. Mit mein Böia-trinkn tät sich mä Frau nimmer örchern möin, oan Wirtshaisern schleiche vabei, als wöi wänn se dabää wä.



### Keine Miniröcke

Im Jahre 1935 wurde diese Aufnahme anlässlich der letzten Kochstunde gemacht – übrigens vor dem Sockel des Kaiser-Josef-Denkmalns im Angerschulhausgarten. Dieser Sockel trägt deutlich sichtbar den Blumenbehälter, von dem im Rundbrief 4/69 auf Seite 54 die Rede war.

Die sechs Mädchen, Geburtsjahrgang 1921, tragen ihre selbstgenähten Küchenschürzen und Häubchen über ihren Maxiröcken, in denen sie damals eben auch attraktiv ausschauten. Wer weiß, ob auch so was nicht wieder Mode wird. Ihre Küchenkleidung war beileibe kein Mummenschanz. In der Bürgerschule lernten sie vielmehr auch das Kochen. Die Namen von links: Emmi Wunderlich, Wirmitzer, Irmgard Wunderlich, Uebler, Weißbrod, Wagner. (Elfriede Uebler, Schwester der Rundbrief-Gründerin Ilse Tins, geb. Uebler, starb im Blütenalter von 21 Jahren!)

Die Einsenderin des Bildchens, Frau Anny Pack geb. Wagner in 833 Eggenfelden, Hopfengarten 24, gibt allen Schulfreundinnen des Jahrgangs 1921 zu bedenken, ob nicht einmal ein Treffen an zentral gelegnem Ort arrangiert werden könnte. Sie bittet um Stellungnahmen.

## „Heit gähits schäi“

Vogelschießen vor der Tür: Die Geschäftigkeit und der Zauber, der schon acht Tage vor dem Schuß am Schießhausplatz herrschte, sind mir noch in guter Erinnerung. Auch in diesem Jahr war es wieder so. Die Sesslerreitschule mit ihren vielen, bunten Lampen glänzte neben der Pfäreitschule, die mit strammen Gäulen wie jeden Sommer vertreten waren. Im Hintergrund die Berg- und Talbahn und daneben rechts das Kasperltheater, vor dem wir Kinder manchmal sehr lange standen, um auf eine Vorstellung zu warten.

Ja, aber was war denn das da? Ein ungewohnter Anblick. Eine Reitschule mit ganz einfachen Holzbänken. Eine große Kurbel ragte quer von der Mitte aus über die Bänke hinweg. Wenn man daran drehte, bewegte sich das Karussell. Nun waren wir aber gespannt, was da werden sollte, wenn am Sonnabend das Vogelschießen losging.

Als es nun endlich so weit war, hörte man schon von weitem die Drehorgeln spielen: „Wenn der weiße Flieder wieder blüht“, oder „Die Fenster auf, der Lenz ist da...“ Auch: „Die blonde Kathrein“ war mit vertreten. Nur unsere einfache Reitschule hatte keine Musik. Ein junger Mann, keck sein Filzhütchen auf das Ohr gestülpt, sang aus vollem Hals: „Ower hait, ower hait, gähits schäi.“ Und siehe da, unsere Ascher! Sie schubsten und drängten sich. Jeder wollte auf der: „Hait gähits schäi“ fahren. Das mußte man mitgemacht haben. Die Frau des Besitzers löste dann ihren Mann beim Kurbeldrehen ab. Sie hatte lange dunkle Haare, die ihr bei jeder Bewegung ins Gesicht fielen. Ihre Kleidung war ländlich, sauber und sehr einfach.

Der Mann kassierte derweil mit seinem Hütchen die 50-Heller-Stücke ein. Er machte viele lustige Späße dabei. Es wurde gekichert und vor Vergnügen gequitscht. Im Nu hatte er sein Hütchen voller klingender Münzen. Kühner geworden durch den Zuspruch des Publikums, sang er dann aus vollem Hals: „Ower sinst sämmer gsund, bleder Hund.“ Worauf das Lachen kein Ende nehmen wollte. Die Touren waren immer ziemlich lange. Und man wurde voll und ganz entschädigt für sein Fußgerl. In der Stadt hörte man sich gegenseitig zurufen: „Warst scho auf der „Hait gähits schäi“?“ Man mußte einfach dabei gewesen sein.

Schnell verging daheim ein Jahr und das Vogelschießen hielt wieder seinen Einzug. Am selben Platz stand sie: „Die Hait gähits schäi.“ Und wieder drehte der Mann sein Ascher Publikum im Kreise. Seine Frau konnte ihm diesmal nicht viel helfen. Man sah es ihr an, daß sie ein Kind unter dem Herzen trug. Aber der Mann war um so übermütiger, sang lustig darauflos und kassierte, und wieder rollten ihm die Fußgerler in sein Hütchen.

So verstrich wieder ein Jahr. Die „Hait gähits schäi“ hatte sich ihren Platz am Ascher Vogelschießen erobert. Und auch in diesem Jahr rechnete man wieder mit ihrem Kommen.

Aber wir wurden enttäuscht: An ihrem Platz stand eine Reitschul. Wohl mit Bänken wie bisher, aber mit rotem und goldenem Samt bezogen. Die Drehkurbel ersetzte ein Motor. Eine richtige Spielorgel stand neben der Reitschul. Um das Dach des Karussells waren bunte elektrische Birnen angebracht. Seidene Fransen waren überall gespannt. Ein kleines Häuschen mit der Aufschrift: „Kassa“ stand daneben, darin saß mit gepflegtem Bubikopf die Frau vom „Hait gähits schäi.“ Hinter ihr stand ein Kinderwagen mit einem strampelnden Bischerl. Der lustige Mann

hatte ein Sprachrohr. Aber die Witze gelangen ihm nicht mehr so wie vor ein oder zwei Jahren. Die Reitschule blieb leer. Die Ascher gingen vorbei, das war nicht mehr ihre: „Hait gähits schäi.“ Wir wollten die Reitschule vom vorigen Jahrhundert. Und die Besitzer? Sie kamen nicht mehr zum Ascher Vogelschießen.

Wie gut hatten sie es mit uns gemeint! Aber sie hatten ihr Geld, das sie in zwei Jahren am Ascher Vogelschießen so reichlich und so sauer verdienten, falsch angelegt. Bertl Bergmann

H. H. Glaessel:

## Die Wurstsuppe

Edi Schuster, als Mann gesuchter Schneidemeister, war mein Jugendfreund, auch wenn er einige Jahre älter war als ich. Die Familie Schuster wohnte in unserem alten Hause Steingasse 126 gegenüber der Fleischerei Ludwig vulgo Isaak. Später führte sie ein Umzug über die Steingasse hinweg zum Isaak-Fleischer selbst, aber als meine kleine Geschichte spielte, da war der Edi eben noch „gegenüber“ daheim.

Beim Isaak war wieder einmal eine „Ratzenjagd“ fällig. Vor der Kanalisierung gab es diese garstigen Nager in den Höfen der Ascher Häuser recht häufig. Wir hatten bei der letzten „Jagd“ im Isaak-Hof ordentlich was zur Strecke gebracht. Die in Aussicht gestellte Wurstsuppe als Treiberlohn war aber das reinste Spülwasser gewesen, keine Fettbrockala, nur hie und da ein einsames Fettagge auf der Oberfläche. Diesmal, das hatte Edi geschworen, solls anders werden.

In seiner Rockklappe steckten ein paar Nähadeln aus der väterlichen Werkstatt. Damit, so deutete er meinem Bruder Willy und mir geheimnisvoll an, werden wir eine prima Wurstsuppe herzaubern.

Die Jagd begann. Alle zum Hof führenden Tore und Türen wurden geschlossen, die beiden Rattler Flick und Flock, ganz ausgezeichnete Rattenfänger, kamen aus der Küche. Der große Birkenholzstoß im Hof, beliebter Ratten-Unterschlupf – das Holz diente zum Räuchern – wurde umgeschmissen, und nun fuhren wir mit unseren Farbkütteln (Knüppeln) unter die aufgeschreckte Rattenschar, und Flick und Flock waren noch eifriger am Werk als wir. (Die Farbküttel ließen die Färber oft in unserem Torweg stehen, wenn sie die Ware zum Färben holten. Wir brachten sie nach der Jagd wieder zurück.) Als alle Schlupfwinkel durchkämmt waren und die Strecke erfolgreich genug aussah, hieß es den Holzstoß wieder aufschichten, das gehörte noch mit zu unserer Arbeit, wenn wir dafür eine Wurstsuppe kriegen sollten. (Schlau war er schon, der Isaak.)

Im Torweg standen bereits Frauen und Kinder mit Töpfen und Eimern, um Wurstsuppe zu holen. Aber Edi hatte das hintere Tor abgesperrt: „Z'äarscht möin mir unna Suppn kröign, fröher dörm döi niat eina!“

Und nun handelte er – und handelten wir nach seiner Anweisung – schnell. Der Obergesell Joachim war mit seinen Helfern grad anderweitig beschäftigt, wir huschten zum Wurstkessel und stachen mit den spitzen Nadeln (sie waren weit geeigneter dazu als Stecknadeln) jeder ein paar Leber- und Blutwürste an. Husch, waren wir wieder weg und warteten nun mit unschuldigen Mienen auf unsere Wurstsuppe.

Im Kessel aber, wo die Blunzen kochten, tat es den ersten Quakerer. Hei, kam der Obergesell gesaust: „Himmeldunnewetter, woi kinnt denn dees!“ Quack, platzte die nächste. Sechsmal ging das so, dann war „unsere“ Wurstsuppe fertig. Herr Joachim wars auch, er konnte sich dieses Rätsel nicht erklären. Widerwillig brummend gab er uns den großen Schöpflöffel und wir

bargen die Fettbrockala und das obenauf schwimmende Fette in unsere Näpfe. Es war eine prima Wurstsuppe. Den wartenden Frauen und Kindern rief Edi zu: „Däu schwimmt nu gnouch gouts Zeich uabrn af da Suppm!“ So war es auch.

Es wurde für uns daheim ein zünftiges Abendessen mit „neibachna“ Schwarzbrot und der selbstverdienten Wurstsuppe. Auch unserer Mutter schmeckte es. Wenn sie gewußt hätte...

Gust Voit:

## Der Heckensprung

Der Geipelsche Park lag am Rande der Stadt. Er gehörte einem begüterten Fabrikanten, war aber für jedermann zugänglich. Mit seinem Rasen, seinen verschiedenartigen Bäumen und Büschen war er ein bevorzugter Tummelplatz für uns Buben. Solange die Sträucher belaubt waren, boten sie uns herrliche Verstecke bei allerlei Spielen. Unsere Kletterkünste versuchten wir an den hochgewachsenen Laub- und Nadelbäumen, die oft einzeln, dann wieder gruppenweise, im Park aufragten. Ihn umschloß eine etwa anderthalb Meter hohe und wohl an die achtzig Zentimeter breite Dornenhecke, die lediglich an den Zugangswegen ausgespart war. Da und dort hatten wir Buben zusätzlich eine Lücke geschaffen, um nicht immer weite Umwege machen zu müssen, wenn wir den Park betreten wollten oder, was häufig vorkam, aus ihm fliehen mußten.

Als achtjähriger Knirps tollte ich eines Tages mit einer Bubenschar aus dem Angerviertel in besagtem Park herum. Es bereitete uns ein beträchtliches Vergnügen, die breit ausladenden Fichten inmitten des ausgedehnten Rasens, deren dichte Zweige bis auf den Erdboden herabreichten, zu besteigen und in ihren Wipfeln hin- und herzuschwanken. Außerdem erschien es uns als besonders mutig, uns von den obersten Ästen der Fichten auf die jeweils tieferliegenden herunterfallen zu lassen. Das sah weit gefährlicher aus als es war. Wir brauchten während des Falles mit den Händen nur in die Zweige zu greifen, um ihn etwas abzumenseln und gelangten auf diese Weise in kürzester Zeit auf den Erdboden. Für allzu Furchtsame war diese Übung freilich nichts, aber wir hatten darin eine solche Fertigkeit erlangt, daß wir bei dieser Purzelei stets mit heilen Gliedern auf dem Rasen des Parks landeten. Sehr zum Leidwesen des Flurwächters Paul, der unser Treiben mißbilligte. Er hatte schon mehrmals versucht, uns dabei zu erwischen; bisher war es ihm nicht gelungen.

Eines Nachmittags – wir hielten uns gerade wieder im Park auf – glaubte er uns auf den Leim locken zu können. Er mochte uns aus dem Verborgenen schon eine Weile beobachtet haben, zeigte sich aber erst, als wir in eine der Fichten eingestiegen waren. Da wir seiner Aufforderung, den Baum sofort zu verlassen, aus Selbsterhaltungstrieb nicht nachkamen, entledigte er sich seines Mantels und kletterte hinter uns her.

Er wollte uns offenbar den Rückweg abschneiden. Auf dem Baume, so dachte er wohl, würden wir ihm nicht entweichen können. So stiegen wir vor ihm her, höher und höher, bis wir schließlich in der Baumspitze angekommen waren.

Pauls Atem konnten wir deutlich vernehmen. Er keuchte am Stamm empor und schrie uns an: „Na warts. Öitz howe enk!“ Aber das war sicher etwas zu voreilig gedacht, so leicht ergaben wir uns nicht.

Als er nur noch wenige Äste entfernt war, mußte Paul mit ansehen, wie einer der Buben nach dem anderen an ihm vorbei – gleich überreifen Früchten – in die Tiefe sauste. Bevor er sich von seinem



### „Kolchose Kopaniny“

So sehen heute Schloß und Gutshof Krugsreuth aus. Der Hof wird noch bewirtschaftet, er gehört zu einer Kolchose. Zu dieser wieder gehört auch der Rinderpferch, Bild rechts. Nicht nur die Baulichkeiten sind ein trister Anblick – auch die Rindviecher schauen irgendwie traurig daher.

☆

Das Gut Krugsreuth war über fünf Jahrhunderte hindurch Familienbesitz der Zedtwitze. Der letzte Gutsherr, Oberst-Brigadier Franz Josef Graf Zedtwitz, starb im Mai 1954 als Vertriebener in Bad Mergentheim, seine Gattin Gertrude geb. Frein Suttner war eine Verwandte Berta v. Suttners, die für ihre Streitschrift „Die Waffen nieder!“ einst den Friedens-Nobelpreis erhalten hatte. Ihr einziger Sohn Dr. Franz Graf Zedtwitz wurde der bekannteste Schriftsteller, den unsere engere Heimat hervorbrachte. Er fiel im Alter von 36 Jahren als Kriegsberichterstatter vor Sewastopol. Seine Witwe Ilse ist mit seinem Vetter Dr. Peter Graf Zedtwitz aus Neuberg-Neuschloß verheiratet.

Schrecken erholt und wieder vom Baume gestiegen war, waren wir längst über alle Berge.

Diesmal aber war weit und breit kein Flurwächter zu sehen. Das fanden wir recht betrüblich, denn wir hatten uns schon auf sein Auftauchen vorbereitet. Zwar mußten wir vor ihm stets auf der Hut sein, aber wir genossen gerne das prickelnde Gefühl, das unsere Brust durchzog, wenn wir abwogen, welcher Teil wohl die flinkeren Beine haben würde. Bis dahin hatten wir diesen stillen Wettbewerb für uns entscheiden können.

Bei unserem Umhertollen waren wir mittlerweile in die Nähe des Südwestausganges gelangt. Die den Park einsäumende Hecke verlief dort an einem niedrigen Hang, der außerhalb des Parks nach Westen zu ein Stück steil abfiel und in einen Wiesenrain auslief. Die an diesem Hang verlaufende Hecke sah von der Parkseite aus bei weitem nicht so hoch aus wie an den übrigen Stellen, denn eine Bodenwelle bildete dort eine Art Sprungbrett, von dem aus man über die Oberkante der säuberlich gestutzten Hecke blicken konnte. Allerdings ging es auf der anderen Seite um so tiefer hinab.

Just an dieser Stelle kam Otto, der einige Jahre älter als ich und unser Anführer war, auf den Gedanken, eine Mutprobe abzulegen.

Solche Mutproben hatten wir bereits öfter vorgenommen. Otto hatte da seine besonderen Einfälle. Es war nur gut, daß unsere Eltern davon nichts erfahren hatten, denn sie hätten gewiß tausend Ängste um unsere Gesundheit oder gar um unser Leben ausgestanden.

Auf unsere Frage, wie er sich denn diese Mutprobe vorstelle, erwiderte Otto, ein Hochsprung über die vor uns aufragende Hecke sei doch eine mutige Sache. Wir sollten es einmal versuchen.

Daraufhin beäugten wir eingehend die

Franz X. Zedtwitz hat insgesamt 21 Bücher geschrieben. Es sind zumeist Tierbücher, denen er als leidenschaftlicher Lichtbildner viele großartige Tier-Aufnahmen beigab. In Romanen beschäftigte er sich auch mit dem Schicksalswege des alten Peru. Sein bekanntestes Werk wurde der autobiographische Roman „Feldmünster“. Auch als Lyriker gelangen ihm bewegende Verse; so, wenn er unter dem Titel „Spätsommer in den Hügeln“ schrieb:

**Verklärt erstirbt der letzte Sommertag.  
Am Vormittag noch schwang im Sensesrauschen  
die heiße Luft, die auf den Feldern lag,  
die Erntewagen knarrten durch den Hag  
und weithin war ein helles Kleiderbauschen.**

**Doch als der Abend durch die Felder zog,  
trat blaß die Stille vor die hohen Eichen.  
Da sah das Land empor. Sein Lachen flog  
weit fort, und banges Ahnen zog  
um seiner Augen erste Alterszeichen.**

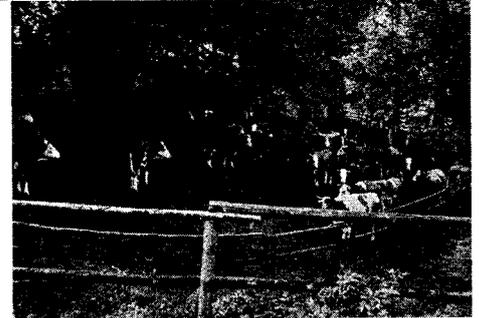
**Des Hähers Schrei vergeltet am steilen Hang.  
Herbstkühler Nebel webt um Wipfelweiten.  
Die Birke schauert fröstelnd und blickt bang  
dem Blatte nach, das gelb zur Ende sank,  
auf der die Schatten ihre Flügel breiten.**

von Otto bezeichnete Stelle, hatten aber Bedenken, die Hecke überspringen zu können. Wäre es eine lose aufgelegte Schnur oder eine Latte gewesen, so wäre jeder von uns Buben ohne weitere Überlegung darübersetzt. Aber diese hohe, für unsere Begriffe breite Hecke, die noch dazu voller Dornen war, sollten wir überspringen? War sie, ohne Schaden zu nehmen, überhaupt zu überwinden?

Otto, der an seinem Vorschlag immer mehr Gefallen gefunden zu haben schien, versuchte unsere Bedenken zu zerstreuen. Schließlich erbot er sich, uns zu zeigen, wie man auf dem jenseitigen steilen Hang glücklichen landen könne. Dagegen hatten wir nichts einzuwenden.

Der Dreizehnjährige, der mich um fast zwei Köpfe überragte, hatte etwas Wildes an sich. Daß er genügend Mut aufbrachte, wenn es darauf ankam, hatte er bereits bei anderen Gelegenheiten zur Genüge bewiesen. Wenn es ihm gelänge, die Hecke zu überspringen, dann wollten wir es ihm gleichtun.

Otto begab sich daraufhin an eine Stelle, von der er glaubte, sie eigne sich für den benötigten Anlauf. Einige herumliegende Zweige räumten wir aus dem Wege. Otto stellte sich in Positur. Dann lief er an, wobei wir ihn mit lauten Zurufen anfeuertem. Schneller und schneller näherte er sich der Hecke, hob sich vom Boden ab und setzte mit gewaltigem Sprung darüber. Wir beobachteten, wie er jenseits der Hecke niederkam, einen Purzelbaum schlug und schon wieder auf den Beinen stand. Er hatte uns bewiesen, daß er ein ganzer Kerl und mit Recht unser Anführer war. Wir sahen nun ein, daß es möglich war, die Dornenhecke an dieser Stelle zu überspringen und einer nach dem anderen wagte es. Nur der rundlich gebaute, pausbäckige Max stand nach einiger Zeit noch abseits. Seinem Mienenspiel war anzumerken, daß ihm die Geschichte nicht ganz



geheuer schien. Er hatte offensichtlich Angst, obwohl er einer der ältesten Buben der Gruppe war. Wegen seiner Körperfülle war er allerdings nicht sehr beweglich, was ihm schon öfter das Nachsehen gegeben hatte, wenn es auf Flinkheit ankam.

Kaum hatten wir bemerkt, daß Max sich allzu gerne von dem Sprunge gedrückt hätte, da wurde er von uns gehänselt, verspottet, verhöhnt. Wir hießen ihn einen Feigling. Andererseits versuchten wir ihm Mut zuzusprechen, indem wir ihm vor Augen stellten, die Hecke sei doch nicht so hoch, wie sie aussehe. Er könne und solle nur springen.

War es nun dieses Zureden oder gab er sich einen Ruck, um nicht weiter als Feigling vor den weit jüngeren Buben dazustehen? Wir wußten nicht, warum er sich plötzlich entschloß, den Sprung über die Hecke ebenfalls zu wagen. Wir stimmten lediglich ein Freudengeheul an, als er sich anschickte, einen mächtigen Anlauf zu nehmen.

Nach einigen vergeblichen Versuchen, den richtigen Tritt für den Absprung zu finden, lief der dicke Max erneut an. Dabei keuchte er wie eine Dampflokomotive, ruderte heftig mit seinen fleischigen Armen, setzte endlich den richtigen Fuß auf den Absprunghügel, hob seinen massigen Körper in die Luft und landete mit seinem rundlichen, rückwärtigen Körperteil genau – auf der Dornenhecke.

Wie er nun so da droben hockte, erschien er uns wie der einst auf einer Kanonenkugel reitende Münchhausen. Während Münchhausen dabei ganz guter Dinge gewesen sein soll, fing Max dagegen aus Leibeskräften zu brüllen an. Er bemühte sich verzweifelt, den ungemütlichen Platz wieder zu verlassen, rutschte aber bei jeder Bewegung nur noch tiefer ins Geäst.

Wir lachten alle lauthals über seine Ungeschicklichkeit. Als er aber immer heftiger jammerte und dicke Tränen seine Wangen netzten, erinnerten wir uns unserer Kameradenpflicht. Nun sprangen wir ihm bei und zerrten ihn mehr als wir ihn hoben mit vereinten Kräften aus der Dornenhecke.

Max bot ein Bild des Jammers. Seine Hose war an mehreren Stellen zerrissen. In seinen Händen und Schenkeln steckten die langen, schwarzen Dornen der Hecke. Sie waren teilweise tief ins Fleisch gedrungen. Einige davon waren abgebrochen. Am schlimmsten aber sah es unter der Hose aus. Seine bleiche, von der Sonne nicht ge-

bräunte rückwärtige Körperrundung glich, nachdem er sie vorsichtig entblößt hatte, einem zusammengerollten Igel. Zahlreich waren die Dornen, die sich tief in das zarte Fleisch gebohrt hatten. Trotz Verwendung eines Taschenmessers waren sie nicht aus Maxens Hintern zu entfernen, so sehr wir uns auch nacheinander in der chirurgischen Kunst versuchten.

Während dieser Prozedur schrie und wimmerte Max unaufhörlich. Er schien doch mehr Schmerzen zu haben als wir ihm zugestehen wollten. Wie sah jetzt aber auch sein verlängerter Rücken aus? Er schien leicht geschwollen zu sein. Über und über war er zerkratzt und blutbeschmiert. Er glich einem Schlachtfeld.

Da unsere mehr rohe als mitfühlende Hilfe nach einer Weile kein anderes Ergebnis zeitigte als das eben beschriebene, entließen wir Max, bedacht mit wohlge-meinten Ratschlägen in mütterliche Pflege.

Noch immer heulend, mit schmerzverzerrtem Gesicht, seine geschundenen Körperteile hin und wieder vorsichtig betastend, trat er den Heimweg an. Allmählich entschwand er, seltsam watschelnd, unse-ren Blicken.

So endete dieser Heckensprung. Wir wunderten uns nicht, daß Max mit uns seit diesem Tage nicht mehr in den Gei-pischen Park gehen wollte.

## Wiederentdecktes Bad Elster

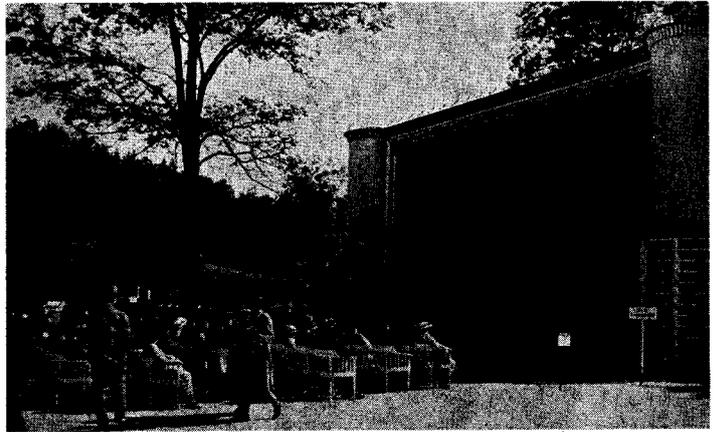
In einer „Die Wahrheit“ genannten Aussendung für Zonenflüchtlinge lesen wir u. a.:

Im oberen Vogtland, dort, wo der südlichste Zipfel Sachsens weit in die heutige Tschechoslowakei hineinragt, liegt in landschaftlich reizvoller Umgebung Bad Elster. Obwohl das Bad schon selbst eine Höhenlage von 470 m aufweist, ist es von Bergen umgeben, die ihm eine Tallage zuweisen. Nach Osten, Süden und Westen steigen die Erhebungen auf 650 m und sogar 780 m ü. M. an und bieten mit dem Kapellenberg den besten Aussichtspunkt, von dem man bei klaren Tagen einen herrlichen Ausblick im Süden tief ins Egerland hinein hat.

Zum erstenmal ist im Jahre 1324 in einer Urkunde von einem Hofe zu Elster die Rede, den Feudalherren besaßen, die ihre Stammburg in Neuberg hatten. Von dieser alten Hofanlage ist leider nichts erhalten geblieben. Etwas abseits von dem Flußchen Weiße Elster lag in einer Talmulde das gleichnamige Dorf Elster, von dem noch einige wenige Bauten in ihrem alten Zustand vorzufinden sind. Die Geschichte der Menschen, die hier lebten, erzählt von Armut und Not, die bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts reichten, da der Boden nur sehr kärgliche Erträge brachte. So ist denn hier, wie im schlesischen Riesengebirge, schon früh die Heimarbeit zu Hause. Baum- und Wollwebereien belieferten mit ihren Erzeugnissen die Märkte von Asch, Oelsnitz und Reichenbach.

Das Revolutionsjahr 1848 brachte für diesen Landstrich und seine Bewohner gleich noch eine zweite Revolution. Die eben entdeckten wertvollen Heilquellen lockten in jenem Jahr die ersten Badegäste an, deren Zahl sich nun von Jahr zu Jahr unerwartet vermehrte. Nachdem weitere Quellen in den ausgedehnten Waldungen und Moorwiesen gefunden wurden, setzte die stürmische Entwicklung des Ortes zu einem internationalen Modebad ein. Badehäuser, Wandelhallen und das Kurtheater entstanden, ausgedehnte gärtnerische Anlagen mit reichem Blumenschmuck wurden zur Freude der Kurgäste angelegt. 1931 waren alle Arbeiten für das neugebaute Elsterstadion abgeschlossen, so daß nun die Kurgäste auch ihren sportlichen Ambitionen

*Der Musikpavillon in Bad Elster. Das Bild stammt aus der Vorkriegszeit. Wer weiß, wieviel Ascher mit auf den Bänken gesessen sein mögen.*



nachgehen und an Sportveranstaltungen teilhaben konnten.

1945 schienen zunächst alle Hoffnungen, dem Bad noch einmal zu internationalem Ruf zu verhelfen, auf unabsehbare Zeit geschwunden. Auch die 100-Jahr-Feier 1948 konnte darüber nicht hinwegtäuschen. Obwohl im Feber 1947 im damaligen sächsischen Landtag das Gesetz zur Sicherstellung von Kurbädern und Erholungsstätten beschlossen wurde, änderte sich nichts an der Tatsache, daß Bad Elster im Begriff war, in Vergessenheit zu geraten. Außer der Umbenennung des Stadions, einiger Kureinrichtungen und Anlagen geschah auch in den nächsten Jahren so gut wie nichts durch die zuständigen staatlichen Stellen seit Erlaß des Gesetzes. Diese Situation änderte sich aber grundlegend, als der FDGB (Freier Deutscher Gewerkschaftsbund) für seine Mitglieder das Bad wiederentdeckte und auch einige namhafte SED-Funktionäre hier in alter Erinnerung schöne Tage verlebten. So begann endlich 1952 eine völlige Renovierung der Badeeinrichtungen und, was zunächst auch viel wichtiger erschien, umfangreiche Reparaturen und Restaurierungsarbeiten an den Hotels, Sanatorien und Pensionen, um überhaupt Besucher und Erholungsbedürftige unterbringen zu können. Denn in wenigen Jahren hatten sowjetische Besatzungssoldaten diese Gebäude bis zur Bau-fälligkeit „beansprucht“ und erhebliche Bestandteile der Kurmittel und Badeeinrichtungen durch Mißbrauch vernichtet oder in die Sowjetunion abtransportiert.

Nun vermochte jedoch der Einsatz erheblicher staatlicher Mittel der DDR in verhältnismäßig kurzer Zeit, Bad Elster wieder zu einem Kurort zu machen, der sich sehen lassen konnte. Mit der Internationalität des Bades war es freilich vorbei. Die schönsten Hotels belegte der FDGB mit Beschlag und machte aus ihnen FDGB-Heime, wie z. B. „Karl-Marx-Hof“. Das Sanatorium hingegen ging in den Besitz des VEB-Kombinats „Otto Grotewohl“ in Böhlen über. In der Richard-Wagner-Straße entstand das Haus der „deutsch-sowjetischen-Freundschaft“, für das die Sowjetunion kostenlos eine Bibliothek zur Verfügung stellte. Am Wege um den Gondel-teich wurde für die Opfer des Faschismus ein Ehrenmal errichtet. Rechnet man noch einige repräsentative Großbauten am Elsa-fenske-Park und das Fernheizkraftwerk an der Straße nach Adorf zu den Veränderungen, die das Bad erfuhr, so wäre diese Aufzählung schon fast vollständig.

Viel wichtiger und bemerkenswerter ist aber eine andere Veränderung für Bad Elster, und zwar die durch die Badegäste und Besucher des Kurortes im Vergleich zu denen in den Jahrzehnten vor 1933: 25 000 bis 30 000 Menschen, von denen 93 Prozent Mitglieder des FDGB und Belegschaftsmitglieder staatlicher Großbetriebe sind, kommen jetzt jährlich hierher, also Sozialversicherte, denen die Kosten

für den Kuraufenthalt bezahlt werden. Nur einige wenige Gäste sind Ausländer aus den benachbarten Ostblockstaaten. Die früher überwiegenden Privatgäste und jene, die man heute als „Playboy“ bezeichnen würde, sind aus dem Straßenbild verschwunden.

Die meisten der heutigen Gäste haben nicht allzuviel Geld, das sie nebenbei ausgeben können. Alles, was hier einst an Eleganz, Mondänität und vor allem Internationalität flanierte, hat den Sozialversicherten weichen müssen. Das Bad hat ein neues Gesicht erhalten. Es ist sauber und sachlich, leider aber auch ein wenig grau und eintönig.

## Vom Büchertisch

### SUDETENDEUTSCHE NEUERSCHEINUNGEN

Der in München ansässige sudetendeutsche Aufstieg-Verlag kündigt auch in diesem Jahr wieder eine Reihe interessanter Neuerscheinungen an:

Eine von Josef Mühlberger herausgegebene Anthologie „Das hunderttürmige Prag“ im Spiegel der deutschen Dichtung (208 Seiten, mit 12 alten Darstellungen, Leinenband DM 15,80). Das Buch will dem Leser die „Goldene Stadt“ an der Moldau durch das Wort deutscher Dichter aus Vergangenheit und Gegenwart nahebringen und setzt damit in der gegenwärtigen Flut der Prag-Literatur einen neuen Akzent. — Ein Genuß ist die Wiederbegegnung mit Anton Nittels „Nordböhmisches Dorfschichten“ (96 Seiten, illustriert, Glanzband DM 6,80). Anton Nittel, der Vater der „Geschichten vom Hockewanzel“, erweist sich auch in diesen Dorfschichten als ein Meister herzhafter, volksnaher Erzählkunst. — Neu ist das Unternehmen, wichtige Werke zur sudetendeutschen Heimat- und Volkskunde in unveränderten Reprint-Ausgaben wieder auf den Markt zu bringen und damit dem interessierten Leser neu zu erschließen. Der Verlag startet diese Reihe mit: „Deutsche Arbeit in Böhmen“, Kulturbilder zur Volks- und Landeskunde, Kunst und Schulwesen, Geschichte, Wirtschaft und Siedlungswesen der Deutschen in Böhmen, herausgegeben von Prof. Hermann Bachmann unter Mitarbeit der hervorragenden Sachkennner der Zeit (Berlin 1900. XVI, 468 Seiten, Leinen DM 28,-). Das Buch war für lange Zeit das Standardwerk über das Volksleben der Deutschen in Böhmen und gilt noch heute als eines der vorzüglichsten Quellenwerke. — Bereits in 6. Auflage (25.-30. Tausend) erscheint das beliebte Kochbuch von Ilse Froidl „Böhmische Küche“. (400 Seiten, illustriert, 34 Fotos auf 16 Kunstdrucktafeln, bunter abwaschbarer Glanzband DM 16,80). Bereits im 22. Jahrgang kommt der von E. J. Knobloch herausgegebene „Sudetendeutsche Kalender“ heraus (128 Seiten, reich illustriert, mit vierfarb. Kunstdruckbeilage, DM 3,40). — Als Bild- und Wandkalender präsentiert sich (ebenfalls bereits im 22. Jahrgang) der „Sudetendeutsche Bildkalender“ (DM 3,40).

Schrenck-Notzing: CHARAKTERWASCHE. 320 S., Ln. DM 19,80, Paperback 12,80. Seewald-Verlag Stuttgart. — Die Amis führten gegen Deutschland einen ihrer Meinung nach moralischen Krieg. Wie dabei um und mit Moral gekämpft wurde, schildert Schrenck-Notzing in diesem Buch. Obenan stand Franklin D. Roosevelt, der schon in den frühen dreißiger Jahren weltmissionarische Gefühle pflegte. Seine Stäbe zur Befriedung und Umerziehung vor allem der Deutschen nach dem Kriege waren zahlreich und vielschichtig. Unter ihnen finden wir Namen, die z. T. auch heute wieder in Deutschland agieren, wie Horkheimer, Adorno (eben gestorben), Marcuse, Felix Frankfurter u. a. m. Es ging diesen Gruppen nicht allein darum, den Nationalsozialismus zu tilgen, sondern darum, den Deutschen überhaupt den Charakter zu waschen. Der Rezeptgeber es viele, die Wirrnis war groß, das Volk hungerte und ließ sich weitgehend korrumpieren, über die Entnazifizierung durch „Persilscheine“ oder Denunziation hinwegzukommen. Da krachten in Korea die Kanonen und sie wurden zum Fanal. In den USA verloren die Links-Liberalen, die im Kommunismus ihre natürlichen Verbündeten zu finden glaubten, ihre Positionen. General Marshall ver-

kündete sein europäisches Hilfsprogramm und der Republikaner Dwight D. Eisenhower wurde Präsident.

Durch diese Jahre und darüber hinaus führt uns dieses Buch, das eine solche Fülle belegter Tatsachen aus den Kulissenkämpfen dieser politischen Missionare und ihrer Geistesverfassung aufdeckt, daß der Leser nur erschüttert sein kann, mit welchen primitiven Vorstellungen ganze Völker auf höheren moralischen Kurs gebracht werden sollten.

Damit haben Roosevelt und seine Clique durch Haß und Dummheit halb Europa, darunter 17 Millionen Deutsche, dem Bolschewismus ausgeliefert.

Dieses Buch, eine Dokumentation, ist in der 5. Auflage bereits vier Jahre auf dem Büchermarkt. Es ist vor allem für politisch interessierte Leser geschrieben und sollte weiterhin Verbreitung finden.

B.

**TONBANDJAGD AUF TIERSTIMMEN.** Die Beschäftigung mit der Tonaufnahme-Technik ist interessant, nicht minder das Beobachten von Tieren in freier Natur. Die Verbindung beider Tätigkeiten – die Tonbandjagd auf Tierstimmen – zählt zu den fesselndsten und lohnendsten Aufgaben.

Was brauchen wir dazu? Wieviel kostet es, an Geld und Mühe? Welche Fehler können uns unterlaufen? Wie machen wir es richtig?

Die Antworten auf diese Fragen finden sich in dem Buch „Tonbandjagd auf Tierstimmen“.

Albert Ausobsky: „Tonbandjagd auf Tierstimmen“. 144 Seiten mit 45 Abbildungen im Text und 20 Fotos auf Kunstdrucktafeln.

Kosmos-Verlag / Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart. In abwaschbarem Glanzeinband DM 12,80.

**VOGEL BEOBACHTEN – VOGEL VERSORGEN,** wie man das richtig macht, und was es alles das ganze Jahr über zu sehen, zu erfahren gibt vom Leben und Treiben der gefiederten Welt vom Fenster aus, im Garten, in Wald und Flur, das zeigt und erklärt Henry Makowski in dem Kosmos-Buch: „Amsel, Drossel, Fink und Star“. Makowski, Träger des Literaturpreises „Naturschutz und Naturparke“, schöpft aus jahrelangen Erfahrungen an einer Vogelschutzwarte. Er geleitet uns in seinem Buch auf eine Forschungsreise durch die heimische Vogelwelt und zeigt uns, was wir selbst beobachten können. Er plaudert von seinen Beobachtungen, über Nist- und Brutgewohnheiten, Revierabgrenzung, Gesang, Vogelzug, sowie über seine Erfahrungen bei der Vogel-Fotografie, bei der Einrichtung von Futterstellen und Brutkästen, bei der Pflege verletzter Vögel und im Vogelschutz.

Henry Makowsky: „Amsel, Drossel, Fink und Star“ 171 Seiten mit 80 Abbildungen. Kosmos-Verlag / Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart. Laminier DM 7,80.

### Aus den Heimatgruppen

Die Ascher Heimatgruppe München teilt mit: Die August-Zusammenkunft konnte trotz Urlaubszeit und Hitze wieder guten Besuch verzeichnen. Anstelle des Septembertreffens im Gasthaus Haldensee, dessen Inhaber um diese Zeit Urlaub machen, wurde ein Ausflug nach Geretsried beschlossen. Er findet am Samstag, den 6. September statt. Treffpunkt um 8.30 Uhr am Holzkirchner Bahnhof. Abfahrt von dort 9.02 Uhr nach Wolfratshausen, Ankunft 9.51. Von dort im Autobus nach Geretsried. Lm. Veitleder, der in Geretsried wohnt, wird die Teilnehmer am Bahnhof Wolfratshausen in Empfang nehmen. An alle Landsleute in München und Umgebung ergeht herzliche Einladung. – Nächstes Treffen in der Gaststätte „Zum Haldensee“ am 5. Oktober.

### Berichtigen Sie im Adreßbuch

**Asch:**  
Fischer Ernst 7082 Oberkochen Lenzhalde 17 (Schumannstraße 1913) Übersiedlung aus Stgt.-Wangen.  
Hofmann Dr. Christian 53 Bonn-Duisdorf Goerdelerstraße 105 (Marktplatz, Spedition). Auch seine Mutter Else Hofmann wohnt jetzt wieder dort, beide nach Rückübersiedlung aus Den Haag.  
Krippner Ernst 8672 Erkerreuth Bergstraße, Neubau Rasp. (Patzeltstr. 2300). Übersiedlung aus Bad Soden.  
Schuster Edith 8961 Betzigau b. Kempten Amselweg 1 (Herbstgasse) Übersiedlung aus Obergünzburg.  
Wilfer Anna 6411 Eichenzell b. Fulda Turmstr. 8 (Rich.-Wagner-Str., Haus Döllinger). Übersiedlung aus Fulda.  
Wunderlich Rudolf 8728 Haßfurt An der Nassach 13 (Lindenweg 2324). Übersiedlung aus Hofheim.

**Haslau:**  
Pfeimer Ida 821 Prien/Chiemsee Bauernbergerstr. 22 (Tischlermeisterswitwe). Übersiedlung aus Rottau.

**Grün:**  
Roller Rudolf 64 Fulda Waldschlößchen 40. – Umzug im Ort.  
Wiehl Karl 6223 Lorch/Rhein Schauerweg 42. Übersiedlung aus Rüdeshelm.

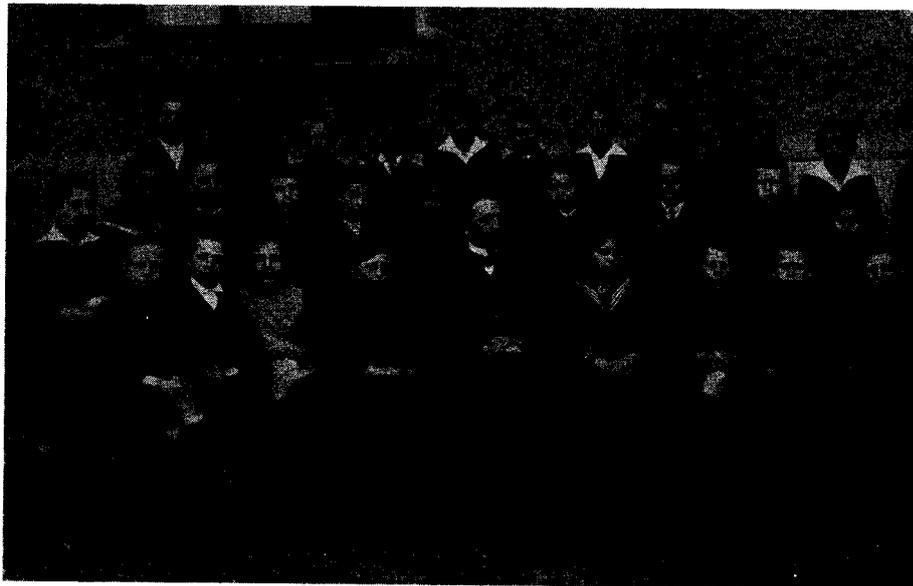
**Neuberg:**  
Heimerl Max 8 München 5 Dreimühlenstr. 27/1. Übersiedlung aus Güdingen.



Ein Bilddokument

Dies ist der Lehrkörper des Ascher humanistischen Gymnasiums in den ersten Jahren des Bestandes dieser Schule. Die Aufnahme ist wahrscheinlich noch in der Rathausschule, dem ersten Quartier des Gymnasiums, gemacht worden. Über dem Konferenztisch hängt eine Gaslampe – und Gasbeleuchtung gab es im neuen Haus am Gustav-Geipel-Ring nicht mehr. Wir wollen versuchen, die Professoren und Lehrer zu identifizieren: An der vorderen Tischseite sitzt der kürzlich verstorbene Christoph Krauthelm, der zwar kein Mittelschullehrer (heute würde es heißen

Oberschullehrer), aber eben wie einige andere auf dem Bilde als fachliche Lehrkraft am Gymnasium tätig war. Der ganz links Sitzende ist uns unbekannt. Dann von der oberen (schmalen) Tischseite angefangen nach rechts: die Professoren Schaffer, Mottl, Hable, Waelzel, Direktor Jüttner, Prof. Herneck und die Lehrer Seifert und Hartig. Hinter Seifert stehend Lehrer Knodt. Von den drei vor dem Schrank Stehenden ist der mittlere Mathias Schaffelhofer. Wer nennt uns die „Namenlosen“, wer berichtet uns, denn wir etwas falsch gemacht haben?



Eine starke Gymnasial-Klasse

Dies ist die 3. Klasse des Ascher Realgymnasiums im Jahre 1923. Die Buben und Mädchen von damals werden (oder wurden bereits) heuer sechzigjährige Männer und Frauen. Ihnen allen und den vielen anderen Angehörigen dieses Jahrgangs einen herzlichen Pauschal-Glückwunsch! Es war eine starke Klasse. Wenige Jahre zuvor hatte dem Ascher humanistischen Gymnasium die Gefahr des Aussterbens gedroht, es gab Klassen mit nur zwei bis zehn Schülern. Die Umwandlung in ein Realgymnasium brachte dann die Wende, die Schülerzahlen stiegen sprunghaft.

Der Einsender des Bildes vermag folgende Namen aus der Erinnerung anzugeben:

Oben (von links): Geipel, Jäger, Rogler, Zimmermann, Meinert, Jakob, Voit, Honisch, Richter, Silbermann. – Mitte (stehend): Gieb, Brehm, Reismann, Paetzold,

Huscher, Wagner, Zöfel, Wunderlich, Sticht, Joachim. – Unten (sitzend): Egelkraut, Böhm, Waelzel, Fischer, Prof. Hable, Berthold, Geyer, Fischer, Kremling. Auf dem Bild nicht sichtbar waren noch in dieser Klasse: Fritz Herneck und Franz Müller. Davon leben seines Wissens nicht mehr: Dr. Ernst Brehm gefallen, Hermann Reißmann, Karl Honisch, tödlich verunglückt.

### FAMILIENKUNDLICHE ECKE Die Fuchs-Mühle

Im Ascher Landkreis gab es bemerkenswert viele Mühlen. Aus der Fuchsmühle nahe Schönbach stammte der Müller und Zimmergesell Joh. Adam Erdmann Hertel, der 1795 als dritter Sohn des Joh. Erdmann Haertel und der Margaretha Rosina Bergmann aus Neuberg geboren wurde. Wer weiß Näheres über diese Familie und insbesondere jene Fuchsmühle? Der Name Här(d)t(e)l läßt sich in verschiedenen Schreibweisen schon seit dem 14. Jh. im Egerland nachweisen. Hinweise erbittet Lm. Herbert Schneider, 74 Tübingen, Hechingerstr. 18.

## LIEBEDIENEREI ODER GEDANKENLOSIGKEIT?

### Vom Unfug des Fremdnamen-Gebrauchs für Orte in Osteuropa

In der deutschen und österreichischen Presse finden wir immer häufiger Orts- und andere geographische Namen wie Bratislava, Poznan, Liberec, Bolzano, Le Tre Cime di Lavaredo, Jihlava. Der österreichische Verfassungsgerichtshof entschied z. B. in der Rechtssache eines sudetendeutschen Spätaussiedlers aus Reichenberg unter konstanter Vermeidung dieses Ortsnamens und der ausschließlichen Schreibung „Liberec“.

In Polen schreibt man heute konstant und regelmäßig Wiedeń für Wien, Monachium für München und Akwizgran für Aachen. Es hat aber auch im deutschen Sprachgebrauch für Orte und Landschaften jenseits der Grenzen Deutschlands und Österreichs deutsche Namen gegeben. Das hat nichts zu tun mit der Frage, ob es sich dabei um eine deutsche Gründung oder auch nur um einen Ort mit deutschem Bevölkerungsanteil handelt. Niemand fand und findet ja auch etwas daran, die zweifellos seit jeher gut italienische Stadt Milano in Deutschland Mailand zu nennen, und der Name Moskau für die Kremlstadt Moskwa bedeutet ganz ohne Zweifel keinen verhöhlten Okkupationsanspruch.

Es bedarf wohl nicht besonderer Erwähnung, daß die offiziellen Sprachregler in bestimmten Staaten – und vor allem Vertriebsgebieten – politische Zwecke verfolgen, wenn sie alte deutsche Bezeichnungen auszumerzen versuchen. Betrübllich ist das andere: daß hierzulande – entweder aus Gedankenlosigkeit oder aus Liebedienerei – solche Praktiken nachgeahmt werden. Mit sprachlicher oder politischer Vernunft hat es nichts zu tun, wenn sich deutsche Rundfunksprecher an schwierigen tschechischen oder polnischen Ortsnamen in Schlesien oder Pommern schier die Zunge zu zerbrechen drohen – an Ortsnamen, für die es seit Jahrzehnten geläufige deutsche Fassungen gibt; es ist kein „Zeichen guten Willens“, wenn eine rheinländische Behörde anstelle der Eintragung „Breslau“ als Geburtsstadt eines im Jahre 1939 Geborenen auf „Wroclaw“ besteht.

Ist es denn wirklich so abwegig, erwarten zu wollen, daß im deutschen Sprachraum wenigstens für diejenigen alten deutschen Städte und Siedlungen, die bei uns immer nur unter der deutschen Bezeichnung geläufig waren, auch weiterhin die gängigen deutschen Namen gebraucht werden? Also: Breslau, Preßburg, Pilsen, Stettin, Königsberg, Danzig, Brünn, Mühlhausen, Ödenburg, Tarvis, Bruneck, Görz – um nur einige davon zu nennen. Vielleicht könnte solche Praxis als ein „Bekenntnis“ gedeutet werden, mit Nationalismus, mit Chauvinismus hat es dennoch nichts zu tun, was anderen recht ist, sollte uns – weit entfernt von jeder Böswilligkeit – nur billig sein.

Eine andere Frage mag sein, wie man sich im amtlichen und im Postverkehr zu verhalten habe. Bekanntlich befördern manche Ostblockstaaten keine Post nach Orten, deren Namen nur in der Sprache der einstigen – heute vertriebenen – Einwohner auf dem Poststück erscheinen: die tschechoslowakische Post leitet z. B. in der Regel keine Post weiter, auf der „Reichenberg“ steht, die polnische verweigert die Weitersendung nach „Beuthen“, „Breslau“ oder „Kattowitz“. Sonderbarerweise wird – nachprüfbar Erfahrungen zufolge – Post nach „Prag“, „Warschau“ oder „Moskau“ anstandslos befördert. Man sieht hier offenbar in der Namensbezeichnung keine provokative Absicht. Nach Orten mit internationaler mehrsprachig bekannten Namen wird die Post wohl immer befördert.

In internationalen Publikationen, die sich mit Fragen des Minderheitenrechts befassen (z. B. in dem in Kürze erscheinenden, von der Föderalistischen Union Europäischer Volksgruppen edierten „Handbuch der europäischen Volksgruppen“) wird für Gebiete, in denen Volksgruppen und Sprachminderheiten leben oder bis zur Zwangsaussiedlung gelebt haben, einheitlich zuerst der heutige offizielle Name in der Staatssprache gebraucht und daneben mit einem Schrägstrich der Name des Ortes oder Landes in der Minderheit-Sprache. Also: Bressone/Brixen; Cheb/Eger; Flensburg/Flensborg; Bratislava/Preßburg/Pozsony; Turku/Abo; Klaipeda/Memel; Edirne/Adrianopel usw. Das dürfte ganz allgemein im internationalen Sprachverkehr richtig sein: der heutige Name wird zur Kenntnis genommen, auf den angestammten nicht verzichtet.

Prof. Dr. Theodor Veiter

## Wir gratulieren

**Diamantene Hochzeit:** Unser hochgeschätzter Mitarbeiter, der verdienstvolle Ascher Heimatkundler Bürgerskuldirektor i. R. Richard Rogler kann am 21. August mit seiner Gattin Frida geb. Fronius Diamantene Hochzeit feiern. Das Familienfest wird in Ulm, Elisabethenstraße 2, begangen werden, wo die Tochter, Oberlehrerin Gretl Rogler, wohnt. Von ihr wird Mutter Rogler gepflegt, seit sie das Ulmer Krankenhaus nach langwieriger, aber nun doch glücklich überstandener Heilung eines Schenkelhalsbruchs verlassen konnte. Zur Führung eines Haushalts ist sie aber noch nicht in der Lage. Deshalb begab sich Direktor Rogler zunächst in die Obhut der Familie seines jüngsten Sohnes Helmut nach Hof, der dort Amtmann beim Finanzamt ist. Am 21. August aber kommt die ganze Familie in Ulm zusammen. Zu ihr gehören noch der Sohn Gerhard, der ebenfalls in Hof als Exportkaufmann in einer Spinnerei tätig ist, dann die Schwiegertöchter und zwei im Studium begriffene Enkelkinder. (Der älteste Sohn Reinhard fiel 1944 als Offizier in Frankreich.) Auch Richard Roglers Geschwister, Direktor und Aufsichtsratsmitglied Erwin Rogler aus Wien, Frau Kassel aus Hanau und Fr. Emilie Rogler aus Ober-Rosbach/Ts. wollen mit von der Partie sein.

Die diamantenen Hochzeiter hatten sich vor nunmehr über 60 Jahren in Schönbach b. Asch kennen gelernt. Dorthin war die Junglehrerin Fr. Fronius, eine gebürtige Siebenbürgerin, aus Troppau versetzt worden. Als sie, Hausfrau und Mutter geworden, den Schuldienst längst quittiert hatte, erteilte sie in Asch doch noch lange Jahre Unterricht in Englisch und Französisch. Diese Lehrtätigkeit gab sie erst vor einigen Jahren in Schwäbisch Hall auf. Ihren Mann brauchen wir unseren Lesern nicht erst vorzustellen. Richard Rogler ist uns allen ein Begriff. Seiner herzensewarmen Heimatliebe, gepaart mit wissenschaftlicher Gründlichkeit, entspringen ungezählte heimatkundliche Beiträge. Die Krönung seiner Arbeit auf diesem Gebiete ist das Werk „Die Orts- und Flurnamen des Ascher Bezirks“, das er nach der Vertreibung mit unendlicher Mühe neu konzipierte, weil das bereits gesammelte Material in der Heimat zurückblieb. Der Ascher Rundbrief weiß sich mit seiner Leserschaft einig, wenn er dem Jubelpaare im eigenen Namen und im Namen der ganzen großen Heimatgemeinschaft noch recht viele glückliche und gesunde gemeinsame Jahre wünscht.

**91. Geburtstag:** Herr Karl Zahn am 15. August in Füssen/Allgäu, Altersheim St. Martin, Ostlandstraße 6, (früher Hauptstraße 169). Er ist körperlich und geistig nach wie vor sehr rüstig.

**90. Geburtstag:** Frau Alma Hennl, Handarbeitslehrerin i. R., am 13. 8. in Langen/Hessen, Sofienstraße 20. Die Erinnerung an sie wird bei vielen, vielen Ascherinnen aufsteigen wie ein Gruß aus vergangenen schönen Zeiten und sie alle werden der jetzt in so gesegnetem Alter stehenden Lehrerin von ehemals ein gutes Gedenken widmen. – Frau Magdalena Pichl geb. Sieber (Spitzenstr. 1665) am 24. 7. in Wiesmühl/Alz, Waldweg 6. Sie verbringt ihren Lebensabend im Eigenheim ihrer Tochter Anna Zahn. Auch ihre zweite Tochter wohnt in der Nähe. Besondere Freude bereitet ihr der Rundbrief, den sie z. T. noch ohne Brille liest.

**85. Geburtstag:** Frau Berta Janka, Witwe nach Karl Janka, ehem. Kutscher bei der Firma Korndorfer (Elsterner) in der Bachgasse, am 15. 7. in Fürstenfeldbruck, Ordenslandstraße 1.

**82. Geburtstag:** Herr Adolf Höllisch (Wernersreuth) am 28. 7. in Hof/S., Hallstr. 11. Er stammt aus Maiersgrün b. Königswart, fühlte sich aber in seiner Wahlheimat Wernersreuth sehr wohl.

**75. Geburtstag:** Herr Adam Ludwig (Mähringer Schmie, Fleischerei Isaak) am 2. 8. in Linz/Do., Nietzschestraße 52.

**70. Geburtstag:** Frau Margarete Burkel geb. Zahn (Roglerstraße) am 17. 8. in Ruderberg, Brühlstraße 13. – Frau Berta Geyer geb. Höhn (Bayerstraße 1791) am 19. 7. in Straßlach b. München, Anger Nr. 4 bei bester Gesundheit im Kreise ihrer Angehörigen und Verwandten.

**65. Geburtstag:** Herr Emil Hülf, akad. Maler aus Grün, am 30. 10. in Stuttgart-W, Reinburgstraße 50. Aus diesem Anlasse stellte Lm. Hülf im Juli Ölbilder und Pastelle im Kunsthöfle und Foyer der Bad-Lichtspiele Bad Cannstatt aus und fand damit verdiente Beachtung.

**Heimatverband mit Archiv und Hilfskasse:** Zum Gedenken an ihre liebe Tante Hermine Alberti von Dipl.-Ing. Wilhelm Abel und Frau in Graz 100 DM – Statt Grabblumen für Herrn Ing. Emil Schimpke Regen von Idl Müller Gießen 20 DM – Anlässlich des Heimganges ihres lieben Schwagers Ernst Müller in Eutin von Adolf und Berta Wunderlich Pfarrkirchen 30 DM – Anlässlich des Ablebens seines Freundes und Berufskollegen Ernst Müller Eutin von Adolf Kleinlein 10 DM – Für Geburtstagswünsche seitens des Heimatverbandes an seine Mutter von Ing. Rudolf Beilschmidt Landshut 50 DM. – Ungekannt 5 DM – Alfred Merkel Stgt-Wangen 10 DM. – Anlässlich des Heimganges des Ing. Hermann Reiner von der Ascher Heimatgruppe München 20 DM. – Anstelle eines letzten stillen Blumengrußes für seinen Freund Hermann Ludwig in Hamburg von Fritz Möschl und Fam. München 20 DM. – Statt Grabblumen für ihre Schwägerin Berta Bitterling von Gust und Emmi Bitterling Spangenberg 30 DM.

**Ascher Hüfte:** Im Gedenken an ihren Bruder Hermann Reuther von Gustav Reuther, Ida Swoboda und Erna Pfeilschifter 60 DM – Statt eines Kranzes für Herrn Gottlieb Swoboda in Selb von den Fam. Ing. Ernst und Hermann Fleißner Schlitz 30 DM – Statt Grabblumen für Herrn Robert Riedl in Schwarzenbach von Adolf Riedl Bayreuth 50 DM. – Statt Grabblumen für ihren Onkel Ernst Müller in Eutin von Dora Thorn Krumbach 20 DM. Aus gleichem Anlasse von Adolf und Berta Wunderlich Pfarrkirchen 10 DM. – Anlässlich der Vermählung Fritz Baderschneider-Gerdi Heinrich in Selb von Lisette und Julius Schaller 200 DM. Aus gleichem Anlasse erhielten bedürftige Landleute in Selb und Rehau ebenfalls 200 DM. – Im Gedenken an den in den Bergen verunglückten Herrn Hermann Reiner von Elis., Wilh. und Hermann Geipel Nürnberg 30 DM, Verene Nothelfer Nürnberg 20 DM, Fam. Geyer-Bachmayer München 20 DM, Willi Wölfel München 20 DM.

## ASCHER RUNDBRIEF

Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. – Mitteilungsblatt des Heimatverbandes Asch e. V. – Erscheint monatlich mit der ständigen Bilderbeilage „Unse. Sudetenland“. – Viertelj.-Bezugspr. DM 4.50 einschl. 5,5% Mehrwertst. – Verlag, redaktionelle Verantwortung und Druck: Dr. Benno Tins, 8 München-Feldmoching, Grashofstraße 9. – Postcheck-Konto Dr. Benno Tins, München Kto.-Nr. 11 21 48. Bankkonten: Raiffeisenbank München-Feldmoching Kto.-Nr. 0024708, Stadtparkasse München, Zweigstelle Feldmoching, Kto.-Nr. 33/100793. – Fernruf 3 13 26 35. – Postanschrift: Verlag Ascher Rundbrief, 8000 München 50, Grashofstraße 9.

## Es starben fern der Heimat

Fräulein Hermine Alberti, Bürgerschullehrerin i. R., am 9. 7. in Graz. Am 22. Juli hätte sie ihr 95. Lebensjahr vollendet. Die dreizehnköpfige Kinderschar des Ascher Superintendenten D. Traugott Alberti, von denen so viele weit in das biblische Alter hinein leben durften, neigt sich nun ihrem Erlöschen zu. Es leben noch die 93jährige Henriette Alberti in Wien und Frau Emmi Doernhoeffer, die am 29. September ihr 101. Lebensjahr vollendet. Sie hat in den letzten Jahren mit ihrer nun heimgegangenen Schwester Hermine in Graz gewohnt. Und sie hat jetzt, das sollte wohl vermerkt werden, um die Weitersendung des Ascher Rundbriefs an ihre eigene Anschrift gebeten, nachdem das Abonnement ihrer Schwester durch den Tod gestrichen wurde. Hermine Alberti wuchs in dem von Geist und Leben sprühenden Pfarrhaus auf, das seine Kinder samt und sonders, allen materiellen Belastungen zum Trotz, zum Lernen und zum Studium hinaus in die Welt schickte. So kam auch Hermine 1889 an die Lehrerbildungsanstalt nach Prag. Vier Jahre später trat sie in Asch ihre erste Stelle als Volksschullehrerin an. Nach nochmals zwei Jahren legte sie in der 1. Fachgruppe (Deutsch, Geographie, Geschichte) die Prüfung als Bürgerschullehrerin ab und seitdem war sie an der 1. Ascher Mädchenbürgerschule bis zu ihrem Eintritt in den Ruhestand tätig. Ihr von großer Herzengüte gezeichnetes erzieherisches Wirken vermittelte ungezählten Ascher Mädchen ein klares Wissensbild. Mit vielen von ihnen stand sie, obwohl ein Menschenalter inzwischen verstrichen war, bis in ihre letzten Jahre in herzlicher Korrespondenz. Hermine Alberti hat ein erfülltes Leben gelebt. — Herr Karl Hörer (Steinpöhl 184) 71jährig am 23. 7. in Bayreuth. Daheim war er 22 Jahre lang als Appreturarbeiter im Betrieb Carl Adler der Vereinigten tätig. Nach der Vertreibung setzte er seine Berufsarbeit noch zehn Jahre lang bei der Firma Blaha & Arzberger, Färberei und Appretur in Bayreuth fort. — Herr Hermann Ludwig, Gründer und Inhaber der „Allgemeinen Land- und Seetransportgesellschaft Hermann Ludwig“ am 1. August in Hamburg, wo er nach einem Leben voller Arbeit und Erfolge seinen beiden Söhnen und der Tochter ein imposantes Speditionsunternehmen mit 600 Mitarbeitern hinterläßt. Am 23. Febr. 1898 in Schönbach als Sohn eines Maurers geboren, machte sich Hermann Ludwig schon als Dreiundzwanzigjähriger als Spediteur selbständig. Das Rüstzeug dazu hatte er sich als Lehrling in der Spedition Hofmann in Asch erworben. Seine Speditionsgesellschaft, ein reines Familien-Unternehmen, besitzt Niederlassungen in allen Weltteilen. Die große Weltoffenheit, die sich im Lebenswerke des Verstorbenen so überzeugend offenbart, verband sich bei Hermann Ludwig mit selbstverständlicher Treue zur alten Heimat, wengleich er über 50 Jahre nicht mehr in ihr lebte. Es war ihm Bedürfnis, in vertrauten Kreisen in der Mundart zu reden, die seiner Kindheit Sprache war. Und es war ihm Herzensbedürfnis, zu den großen Heimattreffen zu kommen, sooft ihm dies möglich wurde. Als Chef und Unternehmer hatte er nicht nur die große Umsicht, die ihn zu dem eindrucksvollen Aufbau einer weltumspannenden Firma verhalf, sondern ebenso den Blick in das Kleine, in den Alltag und die Sorgen seiner Mitarbeiter. Auch der letzte unter ihnen fand stets ein offenes Ohr bei ihm. Mit Hermann Ludwig schied einer jener Heimatsöhne, die sich in der Fremde bewährten und in sich die Heimat bewahrten. — Frau Ernestine Ludwig geb. Zeidler (Langeasse 14) 85jährig am 2. 7. in Marktoberdorf. Bis ins

hohe Alter hinein körperlich und geistig frisch, weilte sie in ihren Gedanken viel in der alten Heimat, weshalb ihr auch der Rundbrief stets ungeduldig erwartete Lieblingslektüre war. Nach kurzem Kranklager starb sie an einem Herzinfarkt, bis zuletzt der Familie ihres Sohnes Rudolf, besonders ihren beiden Enkelkindern, in Liebe verbunden. Viele Ascher Landsleute gaben ihr das letzte Geleit. — Frau Elisabeth Rösch geb. Morsch (Papiergeschäft gegenüber Schützenhaus) kurz vor Vollendung ihres 95. Lebensjahres im Selber Krankenhaus an den Folgen eines Oberschenkelbruchs. Die Verstorbene durfte in der Familie ihrer Tochter Gertrud Irrgang in Schönwald, Südstraße 4, einen schönen und gesegneten Lebensabend verbringen. Sie wurde als älteste Bürgerin von Schönwald mit großer Verehrung beerdigt. — Herr Ernst Roller (Grün, Gastwirt zum „Blauen Engel“) in Bebra, Bahnhofstr. 3. —

Herr Andreas Seitz, bekannt als der „Himmelreicher Ofensetzer“, 76jährig am 29. 7. im Kreiskrankenhaus Wertingen. Seine Gattin war ihm im Jänner d. J. im Tode vorausgegangen. — Frau Klara Sticht geb. Heimerl (Gastwirtin aus Neuberg) 49jährig am 16. 7. in Haag/Obb. Sie war dort Abteilungsleiterin in der Handschuhfabrik Fischer, deren Chef der Frühverstorbenen am Grabe einen von großer Dankbarkeit erfüllten Nachruf sprach. Auch die Arbeitskameraden und -Kameradinnen nahmen bewegt am offenen Grabe Abschied. Frau Sticht war bereits kurz nach der Gründung des Betriebs im Jahre 1951 in diesen als leitende Mitarbeiterin eingetreten. Die Eheleute Sticht, die daheim das Gasthaus Schloß Unterteil in Neuberg bewirtschafteten, hatte sich vor einiger Zeit in Rosenberg bei Haag ein Eigenheim erstellt. — Herr Ernst Müller (Krankenkassen-Beamter, Posthohlweg) 75jährig am



**ALPE**  
weckt  
die  
Lebens-  
geister

**ALPE**  
FRANZBRANNTWEIN

Nachlassen der Spannkraft-  
Ermüdung - toter Punkt:  
Stirn, Nacken u. Schläfen  
einreiben - und munter geht's  
weiter den ganzen Tag!

ORIGINAL- Erzeugnis der ehem. ALPA-Werke BRÜNN  
ALPE-CHEMA CHAM/BAY.

Wir suchen  
für sofort oder  
später

## gelernte Stoffhandschuhzuschneider

Zuschriften erbeten an Firma WEISSBROD + ABEL  
Süddeutsche Stoffhandschuhfabrik KG  
7924 Steinheim am Albuch - Postfach 5.

## Brain modell

Wenn Sie aus der Textilbranche kommen, kennen Sie uns sicher. Wir sind ein führender Hersteller von modischer Kinderbekleidung. Unsere zielstrebige Marktpolitik unterstützen wir durch eine umfangreiche Werbung.

Zur Unterstützung des Verkaufsleiters suchen wir zum 1. 10. 1969 oder 1. 1. 1970 einen

## Verkaufsassistenten

Dynamischen und kontaktfreudigen Bewerbern bietet sich eine Chance mit besten Aufstiegsmöglichkeiten.

Bitte richten Sie Ihre Bewerbung mit Foto, Lebenslauf, Zeugnisabschriften und Gehaltswünschen an:

HANS BRAUN KG - Kindermoden - 7332 Eislingen - Postfach 1  
Salacher Straße 90-92 - Telefon (07161) 86 55-56.



Fertige Betten,  
Bettfedern (auch  
handgeschlissen)  
Karo-Step-Flachbetten,  
Bettwäsche, Inlette, Woll-  
Anti-Rheuma + Daunendecken.  
Umfassendes Angebot, auch Muster  
kostenlos. Schreiben Sie  
noch heute eine Karte an  
**BETTEN-BLAHUT**  
Stammhaus Deschenitz/Böhmerwald  
Jetzt 8908 Krumbach Gänshalde 147  
gegründet 1882

16. 7. in der Kieler Universitätsklinik nach einem erfüllten Leben. Als langjähriger Buchhalter der Ascher Krankenkasse und als Gesellschafter des Apollo-Kinos war er vielen Aschern bekannt. Drei Jahre Internierung hatten seinen Gesundheitszustand so angegriffen, daß er sich vorzeitig in den Ruhestand versetzen lassen mußte. Er hatte mit seiner Familie in Eutin/Holstein eine wirkliche zweite Heimat gefunden. Fünfzehn Jahre lang leitete er die dortige SL-Gruppe, immer bereit zu helfen. Er war ein Mensch voller Güte und ausgeglichener Heiterkeit. Man brachte ihm auch in der neuen Heimat viel Sympathie entgegen. Seine größte Freude waren seine drei Enkel, deren gute Entwicklung er mit großem Interesse verfolgte. Für die Seinen starb er viel zu früh.

✱

In Asch starb im Juli der Zahnarzt Viktor *Somia*. Die Einäscherung fand in Karlsbad statt. Der Verstorbene, gebürtiger Italiener, war nach dem ersten Weltkrieg nach Asch gekommen, hatte hier eine Ascherin geheiratet und eine gutgehende zahnärztliche Praxis eröffnet. Sein geselliges Wesen hatte ihm viel Freundschaft eingebracht.

## Ernst Müller

\* 13. 2. 1894 † 16. 7. 1969

In stiller Trauer:

Frieda Müller, geb. Käßmann  
Irmtraut Freifrau von Leoprechting, geb. Müller  
Georg Freiherr von Leoprechting  
Walburga-Bettina  
Rainhardt  
Ralf-Ernst

Eutin, Albert-Mahlstedt-Straße 44 – Baal, Gartenstraße 4

früher Asch, Posthohlweg – Apollokino

Wir haben im engsten Familienkreis Abschied genommen.

Unsere liebe, gute Schwester, Tante, Großtante und Urgroßtante

## Hermine Alberti

Hauptschullehrerin i. R.

hat der Herr über Leben und Tod nach langem, mit großer Geduld getragenen Leiden am 9. Juli 1969, kurz vor ihrem 95. Geburtstag, zu sich gerufen.

Die sterbliche Hülle der teuren Verewigten wurde in Graz eingäschert.

Emmi Doernhoeffer, geb. Alberti

Henriette Alberti

im Namen aller Verwandten

Graz, Nibelungengasse 69

Wien, Kaasgrabengasse 120

Im 72. Lebensjahr verstarb nach langem, schweren Leiden am 1. August 1969 unser Seniorchef und Inhaber

## Herr Hermann Ludwig

geb. 23. 2. 1898 zu Schönbach bei Asch

Träger des Bundesverdienstkreuzes

Seit der Gründung hat er in selbstloser Hingabe seinem Unternehmen Impulse gegeben, die es zu einer seiner Persönlichkeit entsprechenden Größe wachsen ließen.

Bescheidenheit, Güte und Gerechtigkeit bestimmten sein Leben, das erfüllt war von unermüdlicher Schaffenskraft. Seine aufrechte Gesinnung zeigte sich in dem von Menschlichkeit geprägten Verhältnis zu seinen Mitarbeitern und in einer unwandelbaren Treue zum Speditionshandwerk.

Wir ehren sein Andenken, indem wir sein Werk in seinem Sinne fortsetzen.

Allgemeine Land- und Seetransportgesellschaft

## HERMANN LUDWIG

Hamburg 28, Billstraße 180

FRANZBRANNTWEIN mit MENTHOL

Erhöhung  
der  
Leistung  
durch  
Einreibung  
mit



23

**Brackal**

Friedr. Melzer Brackenheim/Württ.

Nach kurzem schweren Leiden verschied am 2. Juli d.J. unsere liebe, gute Mutter, Oma, Schwiegermutter, Tante und Patin

**Frau Ernestine Ludwig**

geb. Zeidler

im 85. Lebensjahr.

Wir betteten unsere liebe Entschlafene am Samstag, den 5. Juli zur ewigen Ruhe.

In stiller Trauer:

Rudolf Ludwig und Frau Ilse, geb. Bloß  
Rudi und Robert – Enkelkinder  
im Namen aller Verwandten

Marktoberdorf/Allgäu, Micheletalweg 2 – früher Asch, Langegasse 14

Plötzlich und unerwartet, für uns alle unfaßbar, verschied am 25. Juni 1969 an den Folgen eines Unglücksfalles in Wunsiedel unsere herzengute Schwester, Tante, Schwägerin und Patin,

**Frau Emmi Egerer**

geb. Bergmann

kurz vor ihrem 70. Geburtstag.

In tiefer Trauer:

Die Geschwister und Anverwandten

Selb, Grafenmühlweg 24 – früher Asch, Niklas

Nach langer Krankheit verschied in Mindelstetten 82 unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante,

**Frau Berta Bitterling**

geb. Giers

\* 3.2.1901 † 25.7.1969

Die Beerdigung fand am 27. Juli auf dem Friedhof in Riedenburg statt.

In stiller Trauer:

Otto Giers, Bruder  
im Namen aller Verwandten

Mindelstetten – früher Asch, Herrengasse 45

Nach einem arbeitsreichen Leben ist meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Oma, Schwiegermutter, Cousine, Patin und Tante,

**Frau Luise Engelhardt**

geb. Wunderlich

nach längerer Krankheit am 26. Juli 1969 im 85. Lebensjahre in den ewigen Frieden heimgegangen.

Hof, Beethovenstraße 25 – fr. Asch, Herrengasse 20

In stiller Trauer:

Emil Engelhardt, Gatte  
Christian Engelhardt, Sohn, mit Familie

Die Beerdigung fand am Montag, den 28. Juli um 15.45 Uhr in Hof statt.

Lieber Gatte, ruh' in Frieden,  
ruh' Dich aus von Deinem Leid,  
hast viel ertragen und gelitten  
bis Gott Dich rief zur Ewigkeit.

Mein lieber Mann, unser guter Schwager, Onkel, Pate und Cousin

**Herr Karl Hörer**

Appreturarbeiter

\* 10.11.1898 – † 23.7.1969

ist im 71. Lebensjahr nach längerer Krankheit sanft entschlafen.

In stiller Trauer:

Clara Hörer, geb. Künzel, Gattin  
Familie Hans Michl – Irmgard Sehr  
Familie Kurt Hörer  
Familie Helmut Hörer  
Frau Berta Hörer

Bayreuth, Peter-Rosegger-Straße 9  
früher Steinpöhl Nr. 184 bei Asch

Meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Oma und Schwester

**Stephanie Michelitsch**

geb. Dworzak

hat uns heute im Alter von 66 Jahren ganz unerwartet für immer verlassen.

In stiller Trauer:

Dr. Michael Michelitsch  
Dorothea Möhle mit Gatten  
Andrea und Ursula  
Dr. Michael Michelitsch mit Gattin  
und Thomas  
sowie alle Verwandten

Stuttgart-Degerloch, Schöttlestraße 33, 10. Juli 1969  
früher Asch, Emil-Schindler-Straße 2325

Nach langem, sehr schweren Leiden hat Gott, der Herr, meinen lieben Mann, unseren guten Vati, Schwiegervater und Opa

**Herrn Rudolf Paa**

\* 9.7.1906 † 18.7.1969

zu sich in die Ewigkeit genommen.

In stiller Trauer:

Käthe Paa, geb. Rosner  
Albrecht Quandt und Frau Inge, geb. Paa  
Enkelkind Andreas

Frankfurt/Main-Höchst, Wasgaustraße 31  
früher Asch, Bayernstraße 42

Die Beisetzung fand am 22. 7. in Offenbach/Main statt.  
Für alle erwiesene und noch zgedachte Anteilnahme sagen wir unseren herzlichsten Dank.

Durch einen tragischen Bergunfall verlor ich meinen lieben Gatten

### Herrn Ing. Hermann Reiner

geb. 20. 10. 1912 gest. 26. 7. 1969

Sein Tod bedeutet für uns alle einen unersetzlichen Verlust.

In stiller Trauer:

Gerda Reiner  
im Namen aller Angehörigen

München-Allach, Josef-Führer-Straße 10  
früher Asch, Niklasgasse 21

Lobe den Herrn, meine Seele,  
und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat.

Gott der Allmächtige hat unsere liebe, gute Mutter, Oma,  
Uroma und Tante

### Frau Elisabeth Rösch geb. Morsch

im Gnadentalter von 95 Jahren zum ewigen Frieden heim-  
geholt.

Schönwald, Nürnberg, Wien, den 4. Juli 1969

Es trauern um die liebe Verstorbene in Dankbarkeit:

Gertrud und Adolf Irrgang  
Gerti Tegel, verw. Rösch  
Familie Hans Ziegler  
Familie Ing. Günther Rösch

Nach längerer Krankheit verschied am 29. Juli 1969 im  
Alter von 76 Jahren unser lieber Onkel

### Herr Andreas Seitz

im Kreiskrankenhaus Wertingen. Der Entschlafene wurde  
am 1. 8. 1969 in Laugna zur letzten Ruhe gebettet.

In stiller Trauer:

Hans Seitz, Neffe, mit Familie  
Franz Reiter, Neffe, mit Familie

8901 Laugna 67 – früher Himmelreich 21

In Stille und Trauer haben wir meine liebe Frau, meine  
gute Mutter

### Frau Klara Sticht

geb. Heimerl

Gastwirtin – Direktrice

\* 23. 2. 1920 † 16. 7. 1969

am 19. 7. 1969 in Haag/Obb. zur letzten Ruhe gebettet.

In stiller Trauer:

Franz Sticht  
Peter Sticht

8092 Rosenberg, Haag/Obb.

früher Neuberg, Gasthaus Schloß Unterteil

Ein liebes, gutes Mutterherz hat aufgehört zu schlagen.

Völlig unerwartet verschied meine liebe Gattin, unsere  
gute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwäge-  
rin, Tante und Patin

### Frau Lisette Stöcker

geb. Spitzbart

\* 11. 4. 1908 † 21. 7. 1969

Kirchenlamitz, Schlitz, Bietigheim – fr. Asch, Feuerwehrhaus

In stiller Trauer:

Hermann Stöcker, Gatte – Werner Stöcker mit Familie –  
Rudolf Spitzbart mit Familie – Eduard Stöb mit Familie –  
Herbert Ritzlaff – Gustav Welzel und Familie

Die Beerdigung fand am 23. Juli in Kirchenlamitz statt.

Am 17. Juni 1969 verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit,  
für uns alle unaßbar, mein lieber Mann, unser guter  
Vater, lieber Sohn, Bruder, Schwager und Onkel

### Adolf Stöb

im 42. Lebensjahr. Auch eine schwere Operation in Göt-  
tingen konnte ihm keine Hilfe mehr bringen.

In tiefer Trauer:

Ilse Stöb, geb. Wagner mit Gudrun und Jutta,  
3501 Dörnberg 47

Seine Eltern: Hugo und Erna Stöb, 35 Kassel, Windhukstr. 8

Seine Brüder:

Walter Stöb mit Familie, Nürnberg – Rudolf Stöb mit  
Familie, Kassel – Werner Stöb mit Familie, Kassel

Nach langer, schwerer Krankheit ist am 19. Juli 1969 mein  
lieber Gatte, unser guter Vater, Schwiegervater, Groß-  
vater, Bruder, Schwager, Onkel und Pate

### Herr Gottlieb Swoboda

Bäckermeister

im Alter von 66 Jahren für immer von uns gegangen.  
Selb, Karl-Marx-Straße 4 – früher Asch, Selber Straße 1758

In stiller Trauer:

Ida Swoboda  
Familie Wilhelm Swoboda  
Familie Michael Bayer  
Erna Pfeilschiffer  
im Namen aller Anverwandten

Die Beerdigung fand am Montag um 13.00 Uhr statt.

Für bereits erwiesene und noch zuge dachte Anteilnahme  
danken wir herzlich.

Meine gute Friedl, unsere liebe Mutter, Oma, Schwester,  
Schwiegermutter, Tante und Patin

### Frieda Schmidt

geb. Stadler.

ist am 16. Juli 1969 in Gottes Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer:

Adolf Schmidt, Gatte – Adolf Schmidt, Sohn mit Familie –  
Werner Schmidt, Sohn mit Familie – Emil Stadler, Bruder  
mit Familie – nebst 5 Enkelkindern und allen Verwandten

8891 Oberbernbach, Postweg 3 – früher Asch, Feldgasse 10

Für zuge dachte Anteilnahme herzlichen Dank.